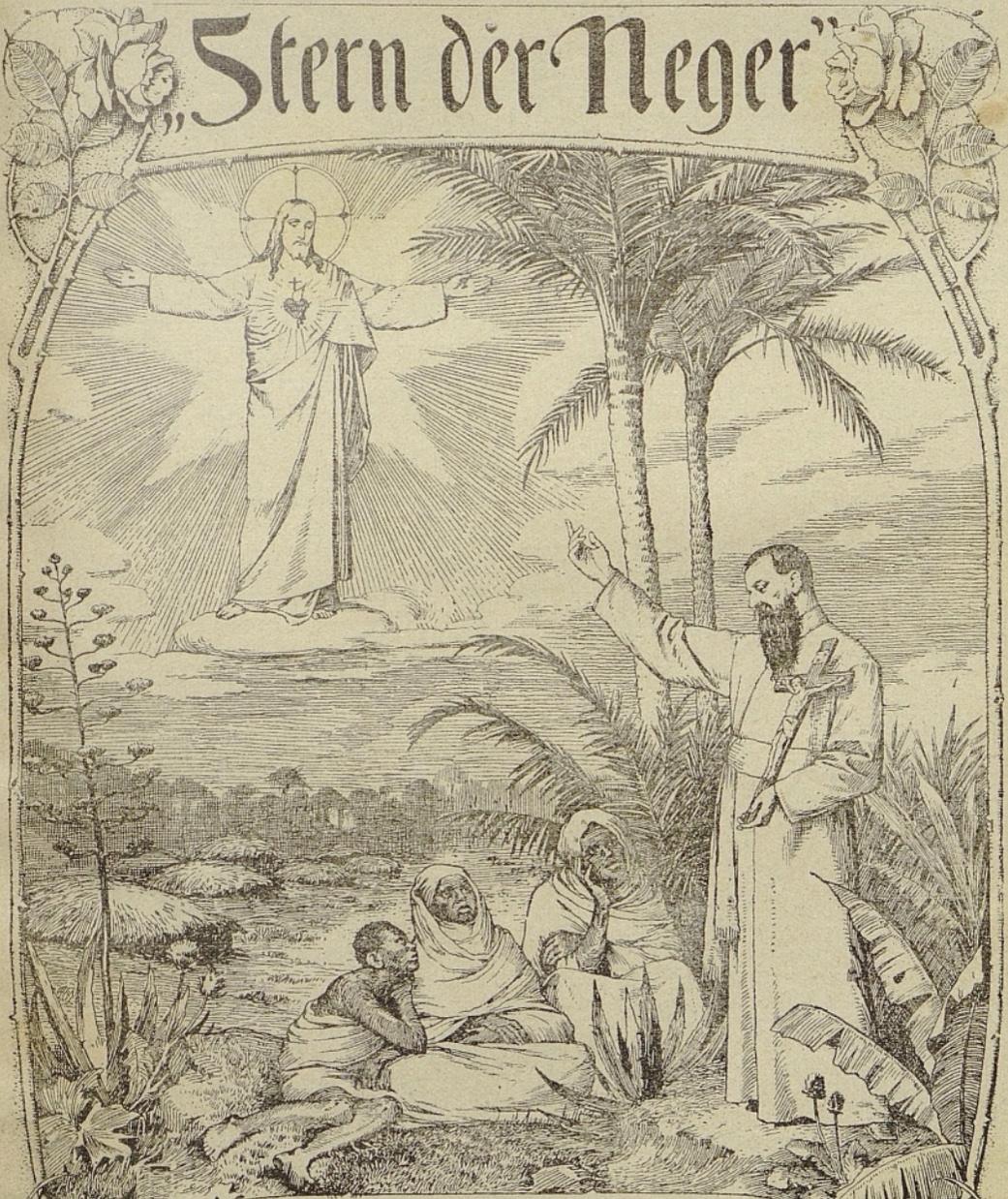


# „Stern der Neger“



**Katholische Missions-Zeitschrift**  
 der Söhne des heiligsten Herzens Jesu

Organ des Marien-Vereines für Afrika und  
 des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K — 2 Wf. — 3 Fre.

Redaktion und Administration: Missionshaus Milland bei Brizen, Tirol.

## Inhalts-Verzeichnis :

Der neue Kardinal-Präsident der heil. Kongregation der Propaganda Sr. Eminenz Kardinal Wilhelm von Rossum 33. — Dr. Ignaz Knobloch 34. — Missionsarbeit im Hinterlande 38. — Gesehene 42. — Missionsnachrichten 44. — Auf zum „Gebetskreuzzug für Afrika!“ 46. — Tatkraften in der Türkei 47. — Afrikanische Eitelkeit 52. — Ich mag ihm nicht 55.

— Nachrichten des Theologen-Missions-Berandes Österreichs 59.

Abbildungen: Straßenleben inairo 35. — Khurim 41. — St. Josef 46. — Türkisches Gefährte bei der Mittagsrast 50. — Eine Tochter Afrikas mit Nasenringen und Haarzirkel 54.

## Gabenverzeichnis vom 1. Jänner bis 15. März 1918.

In Kronen.

Oxyerod: Afers, Pfr. 50,—, Ung. 10,—, v. Mehr. 24,—, R. T. 8,—, Andrian, F. 5. 8,—, Agams, Schult. 20,—, Aiterhofen, Pfr. R. 13,50; Arbesbach, S. 4,—, Aufhofen, M. G. 18,—, Altlack, Dech. M. 4,—, Abfam, A. R. 4,—, Altach, Pfr. 20,—, Brixen, Reg. Sch. 20,—, Off. S. 10,—, Theol. C. B. 3,—, Dr. n. 8,—, Prof. A. 8,—, P. L. 4,—, A. R. 100,—, Can. Sch. 61,—, Ung. 1000,—, R. A. 10,—, Monf. 13,—, J. T. 18,—, Bozen, Pr. S. 3,—, Sektion der mar. Pr. Ver. 32,—, Bogen, A. S. 6,—, Bärndorf Pf. 8,—, Brunn, Th. B. 3,—, Burgstall, Sch. R. 14,—, Burzrieden, B. L. 20,—, Bliesmengen, Pfr. 5,92; Kühnbach, M. M. 7,—, Braunau, J. B. 10,—, Buchst. n. M. L. 5,—, Corina, Prov. P. 30,—, Corvara, J. R. 6,—, D. Feldp., A. S. 30,—, Dornbirn, R. B. 38,—, M. B. 64,—, R. M. 23,—, M. H. 4,—, Dorf, Pf. St. 20,80; Dzjergowiz, Ung. 14,70; Diedorf, M. 3 11,76; Deutchnofen, Pfr. R. 3,—, Egg, A. M. 8,—, Eppan, M. M. 10,—, Elbach, Pfr. 3,—, Erberg, R. 3 5,—, Eß, F. B. 10,—, Engers, B. M. 4,44; Enns, Dech. T. 33,—, Fischen, C. B. 44,25 u. 24,59; Felthurns, M. H. 25,—, Schult. 50,—, M. P. 10,—, Koop. 14,—, v. Mehr. 724,—, Furch, Pfr. 5 4,50, R. S. 3,—, L. R. 2,96; Feldpost, B. Sch. 10,—, Filsch, M. C. 8,—, Filschbach, Kpl. P. 11,50; Gries, A. G. 8,—, M. L. 8,—, Gradis, n. R. 24,—, Geisenfeld, P. D. 17,—, Gobrechtsham, C. B. 10,40; Gögis, J. H. 10,—, Georgenberg, R. P. 6,—, Gmünd, C. B. 11,84; Hohenems, M. P. 40,—, Haag, C. R. 5,—, M. S. 8,—, Hasling, Kur. S. 26,—, M. 3 20,—, Hadres, Ung. 10,—, Hall, T. R. 4,—, J. G. 4,—, Innsbruck, G. J. Bar. Sch. 13,—, J. B. 6,—, J. H. 6,—, Jeneffen, Pfr. P. 13,46; Immenstadt, A. P. 81,40; Kaltern, A. Bar. d. P. 8,—; Kimberg, B. L. 48,—; Kuffstein, Dech. D. 29,—; Kohlgrub, R. B. 7,40; Kaiserswalde, C. H. 10,—; Kesseling, M. 3 55,89; Karlsbad, Dech. L. 3,—; Lahn, Schult. 25,—, Pfr. Gr. 50,—, B. Sch. 9,—; Luttach, G. H. 8,—; Leogang, G. A. 20,—, Dr. H. 18,—; Laufen, J. R. 6,—; Leobschütz, Th. Dr. J. 4,50; Lana, F. D. 100,—; Landek, n. H. 105,—; Lambach, Ung. 100,—; Milland, A. St. 20,—, M. S. 6,—; Meran, L. A. 8,—, A. C. 8,—; Melf, Pr. B. 3,—; Münden, M. G. 8,86, C. F. 14,80; Marling, B. G. 14,—; Mats, J. H. 12,—; Marienbad, Pfr. 4,—; Muhlbad, Tert. Schw. 8,—; Montan, M. L. 8,—; Neustift, Coop. S. 20,—, R. B. 2,—; Niederdorf, Pfr. 8,—; Nikolsdorf, Pfr. S. 62,—; Reutirschein, L. L. 10,—; Reutirchen, Pfr. R.

8,—; Reubauern, A. R. 7,40; Oberrounig, St. B. 11,84; Pfunders, M. S. 76,—, Ung. 20,—, A. R. 10,—, R. M. 5,—, v. Mehr. 19,60; Pöding, R. 24,—; Passau Dr. Fr. v. Dw. 4,44; Pfaffenhofen, Insitt. Bögl. 51,87; Piburg, J. R. 50,—; Perlesreuth, Pfr. B. 16,28; Rech, M. B. 11,58; Rüstorf, T. 3 30,—, T. S. 5,—; Riffian, v. Sch. R. 31,20; Rafovac, Pfr. S. 23,—; Rennweg, M. S. 6,—; Reutte, A. A. 41,—; Rottenbach, T. D. 8,—; Rentsch, Gyp. B. 38,—; Raintach, Pfr. 8,—; Rohr, J. B. 10,—; Schidsberg, J. S. 4,—; Schladenerth P. B. 8,20; Spital, M. C. 10,—; St. Marein, M. M. 25,—; Sarnheim, M. D. 48,—, Koop. H. 18,—; Salzburg, R. B. 16,—, J. S. 8,—, Prof. H. 18,—, M. B. 8,—; St. Martin, Def. M. 3,—, Pfr. L. 4,—; Schruns, M. H. 20,—; Sillian, C. R. 8,—, A. R. 8,—; Straging, A. H. 8,—; Spalato, Hofr. L. G. 8,—; St. Pauls, durch. Koop. M. 100,—, Ung. 10,—; St. Leonard, v. Sch. 53,10, Coop. D. 20,20; St. Veit, M. S. 100,—; Sternberg, Penl. Sch. 16,—; St. Peter, U. g. 6,—; Steinach M. H. 20,—; Schwarzenberg, P. M. 8,—; St. Ulrich, D. H. 6,—; St. Florian, F. H. 18,—; Steyr, n. S. 15,—; Saalbach, St. 4,—; St. Johann, Pfr. S. 18,—; Schafbrunnmühle, A. S. 11,84; Stamheim, Pfr. B. 4,44; Schlagl, J. P. 18,—; Sand, J. 3 10,—; Steinach, A. F. 8,—; Untermoi, C. D. 13,50; Winabers, Pfr. A. 19,—; Willndöf, R. G. 15,—, T. P. 6,—; Viecht, J. S. 20,—; Völs, C. R. 6,—; Willingen, M. S. 8,75; Willanders, B. U. 22,—, J. S. 20,—; Wechia, J. B. 11,84; Waldkirchen, R. B. 6,—; Weyrugg, Pfr. 40,—; Weisenbach, B. 20,—; Wängle, Koop. B. 48,—; Weitrach, J. M. 18,—; Weisenbach, Kpl. R. 70,—; Wien, Dr. J. P. 8,—; Weintental, R. G. 10,—; Welsberg, Dr. A. 4,—; Wiesen, J. B. 8,—; Welschnoven, M. n. 18,—; Wermerichshausen Kapl. F. 85,84; Wrt. B. 10,—, Can. C. 3,—, J. 3 2,—, Präf. B. 8,—, J. M. 6,—.

Meßstübendien: Alttraunheim, M. S. 7,50, G. H. 7,50; Afers, Ung. 10,—; Albeins, R. R. 4,—; Altshwendt, M. Th. 4,—; Beringen, J. G. 15,—, J. Fl. 3,—; Brück, G. R. 114,—; Drohl, P. L. 13,50 u. 56,24; Brixen, C. 5,—, C. S. 60,—, Ung. 53,50 u. 4,—; Bludenz, A. S. 12,—; Campill, v. Mehr. 164,—; Dzjergowiz, Pfr. S. 192,—; Dornbirn, M. B. 9,—; Ebensee, M. H. 12,—; Engentirchen, J. A. 83,20; Entlingenweier, H. L. 12,—, J. R. 23,52; Eggenburg, Sch. 12,—; Eilenbergeramt A. U. 140,—; Fischen, C. B. 15,—; Felbskapl. 356,—; Felturns, R. R. 2,50; Gradace, Pfr.



# Stern der Neger

Katholische Missionszeitschrift  
der Söhne des heiligsten Herzens Jesu,  
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

:: Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika). ::  
Der 'Stern der Neger' erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland b. Briren (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementpreis ganzjährig mit Postverendung 2 Kronen — 2 Mark — 3 Franc.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Briren, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 3/4

März/April 1918

XXI. Jahrgang

Der neue Kardinal-Präsekt der heiligen Kongregation  
der Propaganda

Se. Eminenz Kardinal Wilhelm van Rossum

Der heilige Vater Benedikt XV. hat, wie soeben gemeldet wird, Se. Eminenz Kardinal Wilhelm van Rossum zum General-Präsekten der Propaganda als Nachfolger des Kardinals Serafini ernannt.

Der neue Protektor aller Missionen wurde am 3. September 1854 in Zwolle (Holland) geboren und weihte sich frühzeitig schon ganz dem Dienste Gottes in der Kongregation vom allerhöchst. Erlöser. Se. Heiligkeit Papst Pius X. nahm ihn im Konsistorium vom 27. November 1911 in das heilige Kollegium der Kardinäle auf und schmückte ihn wenige Tage hernach mit dem roten Hute; als Titelkirche erhielt er diejenige des hl. Caesarius.

Möge dem neuen Präsekten der Propaganda, der in so schwerer Zeit die oberste Leitung aller Missionen des Erdkreises übernimmt, Gottes Gnade, Kraft und Führung im reichsten Maße beschieden sein!

Ad multos annos!

**Dr. Ignaz Knoblecher,**  
apostolischer Provikar der katholischen Mission in  
Zentralafrika.

(Zu seinem 60. Todestag, 13. April 1858.)

Von Dr. F. C. Mitternühner †.

**II. Die katholische Mission für Centr.-Afrika.  
Knoblecher als Missionär u. Missionsvorstand.**

May Kyllo, Pole von Geburt, ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, war in den ersten vierziger Jahren ein begeisterter Missionär unter den Druzen gewesen, aber im Jahre 1845 als Rektor der Propaganda nach Rom berufen worden. Von ihm stammt der kühne Gedanke, Mittelafrrika zu bekehren und er fand freudigen Anklang beim hl. Vater Gregor XVI. und der heil. Kongregation der Propaganda, welche in der Sitzung vom 26. Dezember 1845 Zentral-Afrika zu einem apostolischen Vikariate erklärte, was dann Papst Gregor durch ein Breve vom 3. April 1846 confirmierte. Dieses Vikariat umfaßte: Nubien, das Saharagebiet, den ganzen Sudan, also auch die Fellatareiche und die ausgedehnten Wohnsitze der freien Negerstämme südlich von den Djebel Nyemati. (Knoblecher schätzte den Flächeninhalt des Vikariats auf mehr als 300,000 Quadratmeilen und dessen Bevölkerung auf 90 Millionen Bewohner.) Die Bekehrung der Neger, die Verhinderung des Sklavenhandels, die Seelsorge über die einzelnen in jenen Gegenden zerstreuten Katholiken, wurde als die Aufgabe der neuen Apostel für Afrika bezeichnet. Zu solchen wurden von der Propaganda ausersehen und zwar als apostol. Vikar mit bischöflicher Würde Monsignor Casolani, wie Kyllo aus der Gesellschaft Jesu; als dessen Gehilfen P. May Kyllo und I. Knoblecher, P. Emanuel Pedemonte (ehemals Offizier unter Napoleon) und Angelo Vinco (aus dem Institute des

hochverdienten Don Nicola Mazza in Verona.) Ein Weg, den die Missions-Karawane einschlagen, ein Sitz, den sie wählen sollte, wurde ihr nicht vorgezeichnet: die Fügungen der Vorsehung und die Erfahrungen der Tätigkeit der Mission sollte hierüber entscheiden. „So ist nun“, schreibt Knoblecher „meine Leidensgeschichte mit den schwankenden Bestimmungen und vielfältigen Änderungen meiner Mission doch zuletzt beendet und ich bin hierdurch für dieselben aufs beste entschädigt.“

Ehe die Karawane abreisen konnte starb Gregor XVI.; allein Pius IX. von gleichem heiligen Eifer befeelt, bestätigte die Erlässe seines Vorgängers und segnete das heilige Beginnen. Da aber die Vorbereitungen zu einer solchen Expedition noch geraume Zeit erforderten, so verließ Knoblecher am 3. Juli 1846 Rom, nachdem er noch vorher das Doktorat der Theologie erlangt hatte, und reiste vor Antritt seiner Mission nach Gazir auf den Libanon zu den Maroniten, um sich mit der Lebensart der dortigen Christen und den Gebräuchen der orientalischen Kirche vertraut zu machen. Der Aufenthalt dauerte 8 Monate, während welcher Zeit er auch Jerusalem und die übrigen heiligen Stätten besuchte.

Im Frühjahr 1847 fanden sich die Missionäre in Alexandrien zusammen, aber es dauerte bis zum Juli, ehe die Ausrüstung zu ihrer Fahrt vollendet, und ein sicherer Ferman (Geleits- und Schutzbrief) von der dortigen Regierung erlangt war. In Alexandrien machte Dr. Knoblecher die Bekanntschaft mit dem k. k. General-Konsul Ritter von Laurin, seinem Landsmanne, sowie mit

dem bekannten D'Arnaud, der ihm wichtige und interessante Aufschlüsse über die Negerstämme in Inner-Afrika, welches dieser früher wiederholt besucht hatte, erteilte, und dadurch seiner wichtigen Aufgabe einen wesentlichen Vorschub leistete.

Auch in Cairo verzögerte sich die Abreise um mehrere Wochen. Endlich gegen Ende 1847 wurde die Nilfahrt durch Ober-Agypten und Nubien begonnen; das erste Ziel der Reise war Khartum, die Haupt-

zu nehmen, die längere Wasserstraße einschlagen mußte. Am 11. Februar 1848 erreichte man endlich Khartum. Jedoch ihre Reisevorräte waren aufgezehrt, mehrere der Missionäre von Krankheiten ergriffen. Bischof Casolani schien das Klima gar nicht ertragen zu können, übergab seine apostolischen Vollmachten an Nyllo und kehrte nach Europa zurück. P. Nyllo erkrankte neuerdings und so schien es unmöglich, in diesem Augenblicke die Reise weiter fortzusetzen. Andererseits war Khartum



Strassenleben in Kairo.

stadt des Sudan. Diese liegt an der Spitze des Dreiecks, wo der weiße und blaue Fluß, aus deren Vereinigung der Nil entsteht, zusammenströmen unter dem 16. Grade nördlicher Breite, von dem Vizekönig Mehemmed-Ali angelegt und ist durch einen sehr lebhaften Handelsverkehr mit dem innern Afrika schnell zu einer zahlreichen Bevölkerung gelangt. Allein schon auf der Fahrt dahin erkrankte P. Nyllo an der Ruhr und verzögerte die Reise der ganzen Gesellschaft besonders dadurch, daß man anstatt den Weg durch die nubische Wüste

tum der letzte Ort, bis wohin einigermaßen regelmäßige Handelsverbindungen mit Europa reichten, von woher Nachrichten gegeben, wo Aufträge mit einiger Sicherheit empfangen werden konnten. Kein Platz schien geeigneter, Verbindungen mit den Bewohnern des innern Afrika anzuknüpfen, über die Orte und Arten der künftigen Wirksamkeit zu festen Entschlüssen zu gelangen, die Missionäre für ihren Beruf durch das Studium der Sprachen und Sitten des Landes vorzubereiten, sie an das so gänzlich verschiedene, für jeden Unvor-

bereiteten höchst verderbliche Klima zu gewöhnen und ihnen seiner Zeit, wo sie sich über das Land zerstreut haben würden, einen Punkt der Vereinigung, der geistigen Auffrischung und der körperlichen Erholung zu gewähren. Es wurde daher beschlossen, in Khartum eine Station zu errichten, und ein edler Türke, welcher die Missionare schon in Dongola gastlich aufgenommen hatte, und hierdurch eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen wollte, die er katholischen Priestern am Libanon, welche ihm einst auf einem Feldzuge das Leben gerettet hatten, schuldig war, verschaffte ihnen Schutz, Hilfe und Unterkunft.

Allein schon am 17. Juni 1848 starb P. Ryllo im kräftigsten Mannesalter, hatte aber vorher seine Vollmachten unserm Dr. Knoblecher übertragen, der von den Arabern kurzweg den Namen „Abuna Soliman“ (unser Vater Friedensfürst) erhielt und in kurzer Zeit vom Delta bis zum 4. Breitengrad mit Ehrfurcht so genannt wurde. Aber welche Aufgabe auch für den so begeisterten Missionsvorstand! Die wiederholt erbetenen, lange erwarteten Unterstützungen aus Europa blieben aus, und an deren Stelle kamen die erschütterndsten Nachrichten: der Sturm der Revolution hatte den ganzen Weltteil ergriffen; Alles was man bisher geehrt und geachtet, wurde in den Staub getreten, der heilige Glaube, die Grundfesten der gesellschaftlichen Ordnung schienen erschüttert, die Prediger des göttlichen Wortes wurden verfolgt und vertrieben, die frommen Institute zur Erhaltung und Verbreitung des Glaubens in ihrem Bestande bedroht und der heil. Vater selbst war in seinem Sitze gefährdet. Wer sollte bei diesem Umsturze aller Dinge noch an die Mission im fernen Afrika denken? wo durften die Glaubensboten noch auf Hilfe oder wenigstens Teilnahme für ihr schwieriges Unternehmen hoffen? Die Propaganda in Rom erklärte, daß sie nicht in der Lage sei, die Missionäre ferner zu unterstützen und bereits

waren die Erlässe angefertigt, welche den Missionären die Erlaubnis erteilten, nach Europa zurückzuzuhren.

Da war es nun Abuna Soliman, der nicht verzagte und auch seinen Mitarbeitern Mut einzuflößen mußte; ohne Knoblecher würde die katholische Mission in Zentral-Afrika seit 1848 nicht mehr bestehen.

P. Ryllo hatte kurz vor seinem Tode ein Grundstück angekauft; Knoblecher ließ es in einen Garten umwandeln, baute eine Wohnung und eine Kapelle, alles zwar klein und notdürftig, aber doch hinreichend für die verschiedenen Bedürfnisse seiner Genossen und die ersten Anfänge der Mission und die Möglichkeit gewährend, in einem Lande, das bisher nur die Greuel des Heidentums und die Lieblosigkeit des Mohammedanismus kannte, täglich das unblutige Opfer des neuen Bundes, täglich Gott den Dank für die Wohlthat der Erlösung darzubringen und täglich seinen Beistand und seinen Segen herabzuflehen, damit auch die zahlreichen Völker jener Gegenden in die große seligmachende Kirche Christi eingehen.

In Khartum war damals ein Sklavenmarkt, wohin aus dem innersten Afrika die unglücklichen Gefangenen zum Verkaufe geschleppt wurden; unter diesen oft zarte Kinder, ihren Eltern geraubt, verlassen und trostlos, der Willkür dessen hingegeben, der das Geld daran wandte, sie sein zu nennen. Die Missionäre kauften nun auf diesem Markte mehrere Knaben, die ihnen gutgeartet und talentiert zu sein schienen. Auch fanden sie in Khartum einige Abkömmlinge von Europäern, oft von ihren Vätern unbarmherzig zurückgelassen, verwildert und verroht, in den Un- oder Irrglauben ihrer Mütter zurückgefallen. Diese Kinder wurden nun in dem Hause der Mission untergebracht; man fing an, sie in allen jenen einfachen Kenntnissen zu unterrichten, welche für sie und ihre Heimat von Nutzen sein konnten, vor allem aber in den Wahrheiten unseres heiligen Glaubens.

Sie sollten die erste christliche Gemeinde Zentral-Afrikas bilden, und dereinst der Freiheit wiedergegeben und auf sichern Wegen zu ihren Landsleuten zurückgesendet, dort die Apostel dieser Lehren, die eifrigsten und wirksamsten Helfer der Missionäre werden.

Groß war der Eifer dieser jungen Leute, erfreulich die Empfänglichkeit für die göttliche Lehre, innig ihre Liebe zu Gott, sanft und ruhig ihre Sitten, kindlich ihre Anhänglichkeit an die Missionäre. Am Feste Allerheiligen des Jahres 1848 konnten bereits die ersten aus ihnen die heil. Taufe erhalten. Am Vorabende dieses Tages besuchte Knoblechter, wie gewöhnlich, das Schlafzimmer der Kleinen, um nachzusehen, ob alle in Ordnung zur Ruhe gegangen. Da fand er die Katechumenen noch wach und vereint in andächtiger Haltung. Er fragte, was sie da machten? „Wir bitten die Mutter Gottes“, war die Antwort, „daß sie für uns fürbitte, damit wir den morgigen Tag erleben, der uns zu Christen machen soll.“ Welch' ein Glaube unter diesen Erstlingen der Kirche des innern Afrika! —

Andererseits wurde Dr. Knoblechter und seine Genossen wieder Schüler ihrer schwarzen Zöglinge: sie suchten, soviel wie möglich, die Sprache der verschiedenen Stämme zu lernen, denen die Kinder angehörten, und sammelten auch sonst alle jene Tatsachen, welche über die Wohnsitze jener Völker, ihre religiösen Ansichten, Sitten und Gebräuche und was sonst als Grundlage der künftigen Tätigkeit der Mission dienen konnte, Aufschluß zu geben vermochte.

Als die Hilfe aus Europa ausblieb, wurde darum im Eifer nicht nachgelassen, die Tätigkeit nicht beschränkt und den Negerzöglingen nichts entzogen: die Missionäre sparten am eigenen Leibe und suchten die Hilfsmittel zu benutzen, welche ihnen ihr Garten bot. So wurde das Jahr 1848 überstanden, und endlich im Jahre 1849, als die Not am höchsten war, kam gerade zur rechten Zeit eine Spende

aus Laibach, zwar klein im Vergleich mit den zu bestreitenden Bedürfnissen, aber sie war der Ölweig der Taube zur Zeit der Sündflut, sie zeigte, daß in Europa der Glaube und die Teilnahme an seiner Verbreitung neu erwache, und sie wies auf die Richtung hin, in welcher das fromme Unternehmen auch in Zukunft auf eine erfolgreiche Hilfe hoffen konnte. —

Unter diesen Verhältnissen war es, daß Dr. Knoblechter den kühnen Entschluß faßte, dem großen Zwecke der Mission näher zu rücken und soweit als möglich in das Innere Afrika's vorzudringen, um die Stätten seiner künftigen Wirksamkeit kennen zu lernen. Jährlich im November, wenn die Nordwinde zu wehen anfangen, schickte der Pascha von Kharatum mehrere Schiffe den weißen Fluß hinauf, um die ägyptischen Niederlassungen längs dieses Stromes mit den nötigen Bedürfnissen zu versehen, und von den weiter oberhalb wohnenden Negervölkern Elfenbein gegen Glas- Korallen einzutauschen. Dieser Expedition wollte sich Knoblechter anschließen, jedoch weiter vordringen als sie. Ein mohamedanischer Kaufmann schoß, wenn auch unter sehr drückenden Bedingungen, die Gelder vor.

Am 13. November trat Knoblechter die Reise an; zwei seiner Genossen begleiteten ihn, die übrigen blieben zur Obhut der Mission zurück. Nach einigen Tagen hatten sie die äußerste Grenze ägyptischer Herrschaft und die der freien Negerstämme erreicht — nahe dem 12. Grade nördl. Breite. Die Gegenden, welche die Missionäre von da an weiter durchzuführen, werden in der Richtung von Norden nach Süden von den Schilluk-, Dinka- und Bari-Negern bewohnt. Das Gebiet der Dinka erstreckt sich vom 12.—5. Grade nördl. Breite, das der Bari liegt zwischen dem 5.—3½ Grad nördl. Breite. Der uns hier knapp zugemessene Raum erlaubt uns nicht, ausführlicher über Land und Leute dieser Stämme zu reden. Es sei nur bemerkt,

daß die Bari ein schöner und kräftiger Menschenschlag sind und größtenteils einen scharfen Verstand besitzen. —

Nach einer 6-tägigen Fahrt auf dem weißen Flusse ankerte das Missionschiff am Fuße des Berges Logwek im Lande der Bari (4° 9'). Eine Niederlassung schien diesmal nicht tunlich, obwohl die Bewohner und der Häuptling Ngigyo (Nighila) es sehnlich wünschten; sie ließen sich nur durch das Versprechen baldiger Wiederkehr der Missionäre beruhigen.

Im März 1850 war Dr. Knobelecher mit seinen Begleitern wieder in Khartum eingetroffen. Der Boden ihrer künftigen Wirksamkeit war gefunden. Dort unter den Bari-Negern, wo nicht wie in Khartum der

Glaube der herrschenden Bevölkerung die Wirksamkeit der Mission auf die engen Grenzen ihres Hauses beschränkte, wo die Unsitlichkeit, die Habsucht, das Mißtrauen die Schwierigkeit einer erfolgreichen Einwirkung auf die benachbarten Negerstämme fast bis zur Unmöglichkeit steigerte, mußte die nächste Station errichtet werden. Allein hiezu fehlte alles, was zum Gelingen des Werkes irgendwie nötig schien: die entsprechende Zahl Mitarbeiter, die Mittel ihres Unterhaltes, die mannigfachen Gerätschaften, um christliche Bildung und Sitte unter jene Völker zu verpflanzen, und um sie und die künftige Mission gegen unvermutete Anfälle raubgieriger Nachbarn zu schützen.

(Fortsetzung folgt.)

## Missionsarbeit im Hinterlande.

Dem Briefe eines Missionsfreundes in Regensburg entnehmen wir Folgendes:

Die Missionspflege ist in unserer Familie zu einer lieben Pflicht, zu einer Ehrensache und Herzensangelegenheit für uns alle geworden. Es war nicht immer so. Erst als einer meiner Söhne den heiligen Missionsberuf erwählte, traten wir in eine innigere Berührung mit dem Missionshause und dem Missionsorden, dem er sich gewidmet hatte, und dadurch mit der Heidenmission überhaupt. Wir erwarteten an jedem ersten des Monats mit Ungeduld die Missionszeitschriften und am Abende las eines von uns daraus die Berichte über die leibliche und geistige Not der armen Heiden und über die mühevollen aber segensreichen Arbeiten der Missionäre vor. Wir ließen uns in den Missionsverein des Missionshauses aufnehmen und mein einziges Töchterlein übernahm das Amt einer Förderin desselben und hatte bald eine größere Schar von Freundinnen

und Erwachsenen für ihren guten Zweck gewonnen.

Inzwischen hatte sich der älteste meiner fünf Söhne ebenfalls dem Missionsberufe zugewandt und seine Briefe aus seiner neuen Heimat fachten den Missionseifer in unserer Familie noch mehr an. Kein Tag verging, der uns am Abende nicht gemeinsam auf den Knien für die armen Heiden und Missionäre unter ihnen beten sah. Der kleine Joseph fügte seinem Nachtgebetein freiwillig ein Vaterunser für die Heidentinder bei. Der Missionsgedanke verbreitete sich durch die einzelnen Glieder unserer Familie wie ein Lauffeuer unter unseren Nachbarn und Bekannten, deren wir viele für unsere Missionszeitschriften und unseren Missionsverein gewannen. Es kamen Väter und Mütter zu uns und fragten uns in Angelegenheiten des Missionsberufes ihrer Kinder um Rat. So konnten wir durch Werben und Anregen in dem Kreise unserer

Bekanntes manches Gute für die Heidenmission wirken.

Von dem Beispiele seiner beiden Brüder begeistert, wollte bald auch unser Zweitjüngster, der kleine Karl, Missionär werden und wir ließen ihn mit Freude und Weh im Herzen in das Missionsseminar fortziehen.

Einmal fragte mich mein ältester Sohn, der nun längst das Kleid seines Ordens und dazu einen langen Bart trug, in einem Briefe, wie es mit dem Missionsgeiste in unserer Familie gegenwärtig bestellt sei und ob wir auch das Opfer für das Missionswerk nicht vergäßen. Ich setzte mich hin und wollte ihm antworten, es werde immer stiller und einsamer daheim und ich hätte gedacht, das Opfer dreier Kinder sei wahrlich Missionsopfer genug. Aber ich schrieb ihm das nicht, sondern dachte darüber nach, wie bei unseren bescheidenen Mitteln doch auch für die Heiden sich etwas erübrigen ließe.

Da brachte meine Frau zufällig einmal ein protestantisches Kindermissionsblättchen mit heim, „Die kleine Missionsglocke“, in dem ich die erste Seite las. Und da fand ich einen Vorschlag, der mir gefiel. Was die Protestanten können, dachte ich, werden wir Katholiken doch auch fertig bringen. Wir ließen uns von unserem Missionshause eine Missionsparbüchse zusenden, die einen schwarzen Krauskopf vorstellte, und stellten sie in unserer Wohnung nahe der Türe auf. Bei den verschiedensten Gelegenheiten während des Jahres, an den Festtagen der heiligen Kirche, bei Familienfesten wie Namens- und Geburtstagen, in Kummer und Sorgen wie bei freudigen Anlässen, wo man das Geld gewöhnlich nicht so genau ansieht, immer wanderte eines oder das andere Geldstück in die Missionsparbüchse. Auch von fremden Besuchen, die ausgingen, wurde manche Münze in die Büchse gelegt. Auf diese Weise durfte unser Mohrenbübchen in den letzten fünf Monaten sich für 15 Mk. bedanken, was ihm freilich ein oft-

maliges Kopfnicken kostete. Das macht im Jahre über 30 Mk.

30 Mk., das ist aber wenig, wirst Du sagen. Eben das war auch mein Gedanke: 30 Mk. ist wenig, viel zu wenig. Ich habe darum nachgedacht und habe mich dann entschlossen, mit der folgenden Anregung an die Öffentlichkeit zu treten. Wenn in recht vielen katholischen Familien ein solcher dankbarer Negerknabe aufgestellt würde und im Jahre ungefähr 30 Mk. geschenkt erhielte, so gäbe das bei 500 Familien schon 15000 Mk. jährliches Missionsalmosen. Damit könnten unsere Missionäre schon eine bescheidene Missionskirche im Heidenlande erbauen. Darum möchte ich alle Familienväter und Familienmütter herzlich bitten, eine solche Missionsparbüchse in ihrem Heime aufzustellen. \*) Ich kann aus Erfahrung versichern, daß die Missionsbüchse zu einer Quelle vieler kleinen edlen Freuden im Familienschoße wird.

In einem der letzten Missionshefte haben wir einen rührenden Weihnachtsbrief der armen Negerkinder gelesen, der wie ein Blitz in unserer Familie gezündet hat. Gleich gingen wir daran, Kleiderstoffe, Spielsachen und Schreibzeug einzukaufen. Der kleine Joseph, der in der letzten Zeit in der Schule fleißiger lernte, um auch bald seinem Brüderchen in das Missionsseminar folgen zu dürfen legte seine Spielsachen dazu, um den Heidenkindern eine Freude zu machen. Meine Frau verlegte sich überdies auf das Sammeln und so gingen in wenigen Tagen bereits zwei volle Kisten mit Weihnachtsgeschenken an unser Missionshaus ab. Eine dritte Kiste ist gerade wieder bereit, den Weg dorthin anzutreten. Sie enthält auch die Weihnachtsgaben, die wir unserem Ältesten im Missionshause zugebracht hatten, die er jedoch gleichfalls den armen Heiden zu schicken bat.

Das alles glaubte ich erzählen zu sollen,

\*) Dieselben können bei unserem Missionshause bestellt werden.

um einige Winke zu geben, wie man im Schoße der Familie ohne viele Mühe und mit stiller eigener Freude an dem großen heiligen Werke der Heidenbekehrung mitarbeiten und den Lieblingswunsch des heiligsten Herzens Jesu erfüllen helfen kann: „Daß bald ein Hirt und eine Herde werde.“

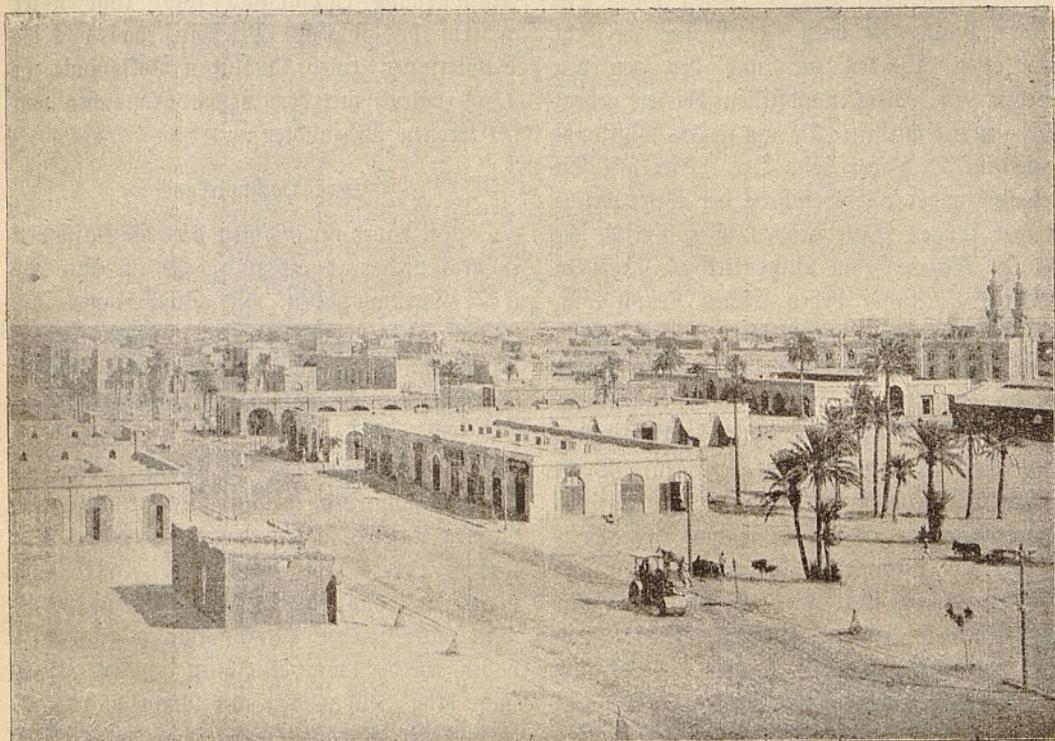
\* \* \*

„Wie heben wir in unseren Pfarreien das Interesse für die Missionen?“ so fragt im Afrikaboten (Janne heft 1918) ein Seelsorger und gibt folgende Anregung:

Zur Zeit wurde die schöne Idee — ich weiß nicht von wem — aufgebracht, „soweit möglich, solle jeder katholische Soldat von seinen Ersparnissen bezw. dessen Angehörigen ein Heidenkind loskaufen, damit der Soldat im Leben und im Tod einen Fürsprecher am Throne Gottes habe“. Das gläubige Volk griff diese schöne Anregung, vom Seelsorger ihm vorgetragen, mit Freuden auf. Wunderbar war sozusagen der Erfolg. So ist dem Schreiber dieser Zeilen eine kleine Pfarrgemeinde bekannt, die im Jahre 1916 siebenzehn Heidenkinder loskaufte. Eine andere noch kleinere Gemeinde brachte sogar im Jahre 1917 den Erlös für 38 Heidenkinder auf. Das genügte dem Seelsorger noch nicht. Was tut er? Da ist das Kirchweihfest, die sogenannte Kirmeß. Eine bessere Gelegenheit, das Interesse für die Missionen zu heben, gibt es kaum. An dem Feste sind nicht nur die Orts-eingesessenen in der Kirche, sondern auch manche auswärtige Verwandten. Rechtzeitig wird ein Missionsfest für Kirchweih bekannt gemacht. Zugleich wird eine Generalkommunion festgesetzt, — der eifrige Missionar hilft freudig und wacker im Beichtstuhl aus — am Missions-Kirchweihfest geht die ganze Pfarrei zu den heiligen Sakramenten; der Missionar hält mehrere Predigten bezw. Vorträge und schließt daran die Bitte um das Almosen des Gebetes für die Missionen, sowie um einen kleinen Beitrag. Und der Erfolg! Mehrere

hundert Mark. So ist dieses betreffende Missionshaus von der kleinen armen Partei im Jahre 1917 mit dem Almosen von rund 1000 Mk. bedacht worden. Vivant sequentes!

Etwas anderes, was gerade jetzt geschieht und oft geschieht, sind die Stiftungen zum Andenken an gefallene Söhne, Brüder, Gatten. Da bringen die Anverwandten von gefallenem Krieger größere Summen Geldes — es handelt sich um Hunderte und Tausende von Mark — dem Pfarrer, damit zum Gedächtnisse des gefallenen Sohnes, Bruders, Gatten ein Altar gebaut, renoviert, ein diebesicheres Tabernakel angeschafft, ein Kreuzweg errichtet werde. Dem Pfarrer eines armen Kirchleins sind das wirklich angenehme Geschenke. Aber wie viele Kirchen bedürfen solche Stiftungen nicht! Da wäre es wohl angebracht, solche, die eine Stiftung aus oben genannten Gründe machen wollen, darauf hinzuweisen, daß solche Stiftungen zum Besten der Missionen gemacht werden können. Welche Lücken hat nicht der Krieg in die Schar der Missionäre gerissen! Eine Missionsgesellschaft (die Weißen Väter) haben, wenn ich mich recht entsinne, allein 26 Kandidaten verloren. Der Arbeiter im Weinberge des Herrn werden es immer weniger, und doch ist die Ernte so groß! Da hieße es, sein Kapital auf tausendfache Zinsen anlegen, wenn man es möglichst vielen braven Jünglingen mit solchen Stiftungen ermöglichte, nach dem Kriege Missionar zu werden, weil sie die Mittel dazu nicht besitzen. Dann könnten die Missionshäuser vielen Missionsberufen ihre freundlichen Pforten öffnen und sie wären vieler Sorgen enthoben. Kann man sich eine schönere Verwendung einer größeren Stiftung denken, als einen Priester, einen Missionar an Stelle des lieben gefallenen Sohnes oder Bruders — Sohn oder Bruder nennen zu dürfen? Will man bei einer größeren Stiftung selbst einen kleinen Vorteil haben, so kann man ja daran die Bedingung knüpfen, daß mehrere Jahre hindurch am



Khartum.

Todestag des lieben Toten, zu dessen Gedächtnis die Stiftung gemacht, oder an seinem Namenstage, wenn man nicht weiß, wann er fiel, im Missionshause eine hl. Messe gelesen werde.

Gebe Gott und die liebe Muttergottes ihren Segen, daß diese Zeilen zum Besten der Missionen zahlreiche Früchte bringen!

\* \* \*

Nicht weniger einladend zur Nachahmung insbesondere für marianische Jungfrauenkongregationen ist das Beispiel derjenigen von St. J. in Tivol. — Die Jungfrauen dieser Kongregation suchen ihren Missionseifer dadurch zu betätigen, daß sie es übernommen haben, für die Auslagen eines armen Studenteins ihrer Gemeinde aufzukommen, der sich dem Missionberufe widmen will. Sie bestreiten darum aus eigenen Mitteln alle

Bücher und sonstigen Schulrequisiten, sowie alle Ausgaben für Wäsche und Kleider etc., welche dem angehenden Missionär vonnöten sind. Als sie lezthin ihre erste Geldsendung in der Höhe von 100 K an uns gelangen ließen, fügten sie nachstehendes Brieflein bei, das nicht nur von dem Missionseifer dieser schlichten Jungfrauen bereitetes Zeugnis ablegt, sondern auch von dem guten und idealen Geiste, der diese Kongregation erfüllt. Das Brieflein lautet:

Lieber A.!

Die Jungfrauenkongregation möchte Dir einmal ein paar Zeilen schreiben und zwar durch unsern H. H. Präses. Nun das Jahr 1917 — der Anfang deiner Studienlaufbahn — ist vorüber. Zwar ist aller Anfang schwer, aber mit Hilfe der himmlischen Mutter wirst Du einmal gewiß glücklich Dein Ziel erreichen. Du gleichst einem jungen Pflänzchen,

das später einmal Blüten tragen soll. Ein solches Pflänzchen muß jedoch, soll es nicht von allen Winden hin und her getrieben werden, in einem windstillen Garten gehegt und gepflegt werden. Darum ist das Missionshaus für Dich der beste Ort. Hier bist Du geschützt wider alle Gefahren der Welt, welche Deiner jungen Seele drohen, hier herrscht die richtige Wärme zum Blütreiben für Dein späteres glückliches Leben. Jeder Mensch kann sein Leben als ein glückliches preisen, wenn er eine brave Jugendzeit verlebt hat. Dazu hast du in deinem schönen Beruf die beste Gelegenheit. Ein Pflänzchen muß aber auch gepflegt und begossen und gestützt werden. Deine Pflege übernehmen Deine hochw. Vorgesetzten sowie an erster Stelle der hochw. Herr Seelsorger, der väterlich für Dich sorgt. Die Begießung nimmst Du selber vor durch den oftmaligen Empfang der hl. Kommunion. Und was die Stütze angeht, so wird dieselbe auch in Zukunft nicht ausbleiben. Die Ob Sorge für Wäsche u. dgl. wird die Kongregation freiwillig übernehmen. Zum Schluß wünschen wir Dir von ganzem Herzen Geduld, Fleiß und Ausdauer in Deinem edlen Streben, um was wir die himmlische Mutter auch oft für Dich im Gebete bestürmen wollen . . . . .

\* \* \*

Wie sehr auch zarte Kinderseelen für die

Missionsfache empfänglich sind, zeigt unter anderm das folgende Brieflein, das uns die Schülerinnen einer ländlichen Volksschule in Tirol zugleich mit dem netten Sümmchen von 50 Kronen übersandten :

Euer Hochwürden !

Wir haben vernommen daß die Missionen in großer Bedrängnis sind. Es tut uns sehr leid. Darum haben wir Schülerinnen der Mädchenklasse in N.-St. unsere kleinen Sparpfennige zusammengelegt zum Loskauf zweier armer Heidenkinder, eines Knaben und eines Mädchens. Und weil wir Tirolerkinder unser Kaiserhaus gar so innig lieben, so möchten wir den beiden Heidenkindern die Namen unseres so teuren Herrscherpaares beilegen. Der Knabe soll Karl Franz Josef heißen und das Mädchen Rita Viktoria. Wenn wir später wieder ein Sümmchen gesammelt haben, werden wir es Ihnen schicken. Aber nicht bloß Geld wollen wir sammeln, sondern auch beten für Sie und die armen Heiden, damit recht viele gerettet werden und in den Himmel kommen.

Wir wünschen Ihnen viel Glück und Segen zu Ihrer Arbeit.

Die Mädchenklasse in N.-St.—Tirol.

N., den 23. Jänner 1918.

## Gethsemane.

Als Christus lag im Hain Gethsemane  
 Auf seinem Anlitze mit geschlossnen Augen,  
 Die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,  
 Und eine Quelle murmelte ihr Weh,  
 Des Mondes blasse Scheibe widerscheinend.  
 Da war die Stunde, wo ein Engel weinend  
 Von Gottes Throne ward herabgesandt,  
 Den bitteren Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;  
 Daran sah seinen eignen Leib er hangen,  
 Zerrissen, ausgespannt: Die Stricke drangen  
 Die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.  
 Die Nägel sah er ragen und die Krone  
 Auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn  
 Ein Blutestropfen hing, und wie im Born  
 Murrte der Donner mit verhalltnem Tone.  
 Ein Tröpfeln hört er, und am Stamme leis  
 Herniederglitt ein Wimmern qualverloren.  
 Da seufzte Christus, und aus allen Poren  
 Drang ihm der Schweiß.

Und dunkler ward die Nacht, im grauen Meer  
 Schwamm eine tote Sonne, kaum zu schauen  
 War noch des qualbewegten Hauptes Grauen,  
 Im Todeskampfe schwankend hin und her.  
 Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;  
 Er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,  
 Er hörte ihres schwerem Odems Fliegen,  
 Vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.  
 O welch ein Lieben war wie seines heiß?  
 Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;  
 Das Menschenblut in seinen Adern stand,  
 Und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer Rauch,  
 In ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;  
 Ein Scheigen, grauser als des Donners Toben,  
 Schwamm durch des Äthers sternleere Gassen;  
 Kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,  
 Ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,  
 Und eine hohle Stimme rief von oben:

„Mein Gott, Mein Gott, wie hast Du mich verlassen!“

Da saßen den Erlöser Todeswehn,

Da weinte Christ's mit gebrochnem Munde:

„Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde

An mir vorübergehn!“

Ein Blitz durchfuhr die Nacht: im Lichte schwamm

Das Kreuz, hellstrahlend mit den Marterzeichen,

Und Millionen Hände sah er reichen,

Sich angstvoll klammernd an den blut'gen Stamm,

Biel Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen!

Und um die Krone schwebten Millionen

Noch ungebor'ner Seelen, Funken gleichend;

Ein leiser Nebetrauch, dem Grund entschleichend,

Stieg aus den Gräbern der Verstorbenen Flehn.  
 Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,  
 Und: „Vater, Vater,“ rief er, „nicht mein Wille,  
 Der deine mag geschehn!“  
 Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel  
 Stand vor dem Heiland im betauten Grün;  
 Und aus dem Lilienkelche trat der Engel  
 Und stärkte ihn.

(Das geistliche Jahr.)

(Annette v. Droste-Hülshoff.)

## Aus dem Gefangenenlager zu Sidi-Bishe

langt eben die Nachricht ein, daß der hl. Stuhl unseren gefangenen Mitbrüdern im obgenannten Lager huldvollst gestattete, das hochwürdigste Gut in dem ihnen zugewiesenen Abschnitt des Kriegs-Internierten-Camp ständig aufzubewahren. Groß, unsagbar groß ist

darum die Freude unserer lieben Internierten ob der außergewöhnlichen Begünstigung; besitzen sie doch jetzt ihren Erlöser in ihrer Mitte und können sich in den Stunden der Trübsal, Trost und Hilfe beim Vaterherzen Jesu im Tabernakel holen.

### Missionsnachrichten.

Korrespondenz „Afrika“, Februar 1918.

#### Aus Khartum.

Bischof Geyer, F.S.C., Apostolischer Vikar, schreibt unterm 11. Oktober 1917 aus Khartum an die General-Leiterin der St. Petrus Claver-Sodalität: „Genehmigen Sie den Ausdruck meines herzlichsten Dankes für die mir gütigst gesandte Geldsumme. Wenn ich Ihnen sage, daß ich in diesem Jahre noch keinerlei Unterstützung oder irgendwelche Spende von Gesellschaften oder Wohlthätern aus den feindlichen Ländern erhielt, so werden Sie sich vorstellen können, welche große Hilfe diese Summe für mich bedeutet. Ich bin wirklich so arm wie eine Kirchenmaus!“

#### Ein schwieriges Unternehmen in jetziger Zeit.

Bischof Stoppani, F.S.C., Apostolischer Vikar des neu errichteten Vikariates von Bahr-

el-Ghazal, schreibt unterm 17. September 1917 aus Wau: „Vor einigen Tagen erhielten wir die Genehmigung zum Bau des Schwesternhauses für die frommen Mütter der Nigrizia, der ein weiteres schwieriges Unternehmen in jetziger Zeit ist. Jeder aus uns ist aber bereit, die schwersten Opfer auf sich zu nehmen, um das Kommen der Schwestern, nach denen wir schon seit Jahren verlangen, zu ermöglichen. Unsere neue Kirche von Wau, die 32 Meter auf 10 Meter mißt, ist in Anbetracht der schwierigen örtlichen Verhältnisse und der Ungunst der Zeiten überaus gut gelungen. Sie hat zwei kleine Nebenkapellen, ein geräumiges Presbyterium, sowie zwei Zimmer für Sakristei und besondere Gelegenheiten. Der Bau war eine unbedingte Notwendigkeit, weil die Gläubigen keinen Raum mehr hatten, und wurde

um den Preis äußerster Kraftaufwandes und eines Sparsystems errichtet, wie man es in Europa nicht kennt. Sie wird gegen November dieses Jahr fertig werden, aber ihr Inneres wird gewiß so schmucklos und kahl sein, daß es einen entmutigen könnte. Was die Petrus Claver-Sodalität uns daher nach dem Kriege an Meßgewändern, Kirchengewändern, Teppichen usw., welcher Art es auch immer sein mag, schicken kann, wird mit außerordentlicher Dankbarkeit willkommen geheißen werden.

### Aus Abessinien.

„Ich freue mich“, so schreibt Bischof Jarousseau, O. Cap., der Apostolische Vikar der Gallaländer, aus Harar unterm 12. Oktober 1917 an die St. Petrus Claver-Sodalität, „Ihnen bessere Nachrichten über unser Abessinien geben zu können. Auf die Tage des Aufruhrs folgten ruhigere Zeiten und, obgleich die Lage noch nicht ganz geklärt ist, so nimmt sie doch schon eine etwas festere Form an. Dank der Geneigtheit der jetzigen Regenten konnten wir unverzüglich mit dem Wiederaufbau der Herz Jesu-Station von Daga Dima beginnen die durch die Aufständischen im vergangenen Februar zerstört worden war. Heute ist sie schon zur Hälfte wieder aufgebaut und unsere Christen sind, mit Ausnahme von fünf, die bei dem Blutbad ums Leben gekommen sind, zu unseren Missionären zurückgekehrt. An Stelle der von den Aufständischen niedergebrannten Hütten erheben sich neue, denen hoffentlich ein besseres Los beschieden sein wird als ihren Vorgängern. Freilich sind hierzulande die Ereignisse so unberechenbar, daß wir des nächsten Morgens nie sicher sein können.

### Die Feier des Herz Jesu-Festes in Basankusu, Belgisch-Kongo.

P. Brandsma, aus der St. Josefs-Miss-Gesellschaft von Mill-Hill, schreibt unterm 22. August 1917: „Am 30. Juni machten wir unseren Jahresabschluß und es bereitete mir große Freude der St. Petrus Claver-

Sodalität eine Abschrift davon zu senden. Der Bericht zeigt trotz des Krieges in jeder Beziehung einen herrlichen Fortschritt. Eine Zunahme der Taufen um 828, der Beichten um 8000, der hl. Kommunionen um fast 14000; Ehen wurden 44 neue geschlossen; die Zahl der Katechumenen mehrte sich um 3000, die der Katechisten um 26. Daß die Zahl der Christen nicht im gleichen Verhältnisse wächst, kommt größtenteils daher, daß viele außerhalb des Distriktes Anstellung suchen, viele andere zur Truppe einberufen worden sind und die Zahl der Sterbefälle leider sehr groß ist wegen der Schlafkrankheit und anderer Krankheiten. — Am Sonntag nach dem Herz Jesu-Feste hatten wir eine herrliche Feier, die uns sehr tröstete und ermutigte. Dem Wunsche unseres hochwürdigsten Herrn Bischofs entsprechend, hatten wir unsere Leute auf die Weihe der Familien an das heiligste Herz Jesu vorbereitet. Während des Hochamtes hier in Basankusu waren 130 Familien paarweise am Kommuniongitter gruppiert und in dieser Ordnung näherten sie sich dem Tisch des Herrn. Nachmittags gruppieren wir sie wiederum paarweise vor der Statue des heiligsten Herzens, dem wir sie feierlichst weihten. Noch nie war ihnen die Heiligkeit der christlichen Ehe und die wahre Stellung der verheirateten Frau so scharf eingeprägt worden. Tief war der Eindruck, den die Feier machte und zahlreich waren die Bitten jener, die nicht teilnehmen konnten, dieselbe zu wiederholen. Wenn wir nächstes Jahr die Weihe abermals vornehmen, werden sicher alle anwesend sein. Wir gründen jetzt eine Herz Jesu-Bruderschaft, um einen dauernden Erfolg zu erzielen und durch die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu die christliche Ehe unserer Reuebekehrten zu stärken. Darf ich um Ihre Gebete in dieser Meinung bitten? — In den anderen Missionen haben die Patres eine ähnliche Zeremonie vorgenommen und alle sind voll des Lobes über die Erfolge.“

## Auf zum „Gebetskreuzzug für Afrika!“

8. – 16. April.

Die St. Petrus Claver-Sodalität, welche die Missionen nicht nur materiell unterstützt, sondern auch trachtet, ihnen das zu verschaffen, was sie am meisten brauchen, den Segen des Himmels, ladet auch in diesem Jahr alle

Ostern, also heuer am 17. April, gefeiert. Das kirchlich approbierte Abbittegebet, zum heiligsten Herzen Jesu, welches die Teilnehmer am Gebetskreuzzuge täglich verrichten und welches von dem heiligmässig verstorbenen



treuen Katholiken herzlich ein, zu einem allgemeinen Gebetskreuzzug in Afrika-Belehrung. Derselbe wird an den neun Tagen, welche dem Schutzfeste des heiligen Josef vorangehen, abgehalten. Dieses Fest wird von der hl. Kirche am Mittwoch nach dem 2. Sonntage nach

afrikanischen Missionär, P. Menyharth aus der Gesellschaft Jesu, verfaßt wurde, ist in allen Sprachen kostenlos in beliebiger Anzahl erhältlich von der Zentralstelle der St. Petrus Claver-Sodalität: Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12.

Die Notwendigkeit eines solchen Gebetskreuzzuges ist in diesem Jahre größer als je, denn der Weltkrieg hat auch den Missionen in Afrika schweren Schaden zugefügt. Viele Missionäre stehen nur mehr vereinzelt inmitten ihrer Christenpflanzungen, die ihrer Hirten vielfach beraubten Neuchristen brauchen besondere Gnaden, um der Versuchung zum Rückfall in das Heidentum widerstehen zu können. Auch sind manche blühende Missionsstationen dem Kriege zum Opfer gefallen. Eine überwältige Arbeitslast ruht auf den Missionären und Missionschwestern, die in ihren Stationen verbleiben konnten und ein Zuwachs an Hilfskräften täte dringend not.

Ein allgemeiner „Gebetskreuzzug“, ein Sturm auf das Herz des Welterslöfers ist wohl imstande, den fernen Glaubensboten Kraft und Mut zum Ausharren zu erbitten, den Neuchristen die Gnade der Beharrlichkeit und den noch im Wahn des Götzendienstes

schmachtenden Heiden die der Befehrung zu erlehen. Beten wir, daß die Greuel des Götzendienstes verschwinden, daß das Licht des wahren Glaubens diese Millionen erleuchte, die noch in der Finsternis des Unglaubens und der Sklaverei begraben liegen!

Ja, ergreifen wir mit Freuden das leichteste Mittel die Missionen zu unterstützen, ein Mittel, das selbst den Armen, den Kranken und den Kindern zu Gebote steht. Schließen wir uns recht zahlreich dem großen „Gebetskreuzzuge“ an, damit aus recht vielen Herzen die Bitte zum Himmel dringe:

Wir flehen, Herr, laß nicht verloren gehen  
Die Kinder Chams, die nie das Licht  
gesehen!  
Auch sie leg' in dein göttlich Herz  
hinein,  
Und laß sie ewig ganz dein eigen  
sein!

## Seltamkeiten in der Türkei.

Das Bad. — Die goldenen Zähne. — Wie das Tier geschont wird. — Bettlerunwesen.

— Eigenartige Gastfreundschaft.

Von einer in Konstantinopel lebenden Österreicherin.

Nach türkischen Begriffen reinigt nur fließendes Wasser; unsere Art, uns zu waschen, gilt denn auch für sehr unsauber — es widerstrebt dem Türken, das Wasser aus dem Waschbecken nochmals aufzunehmen und damit zum zweiten und dritten Male sein Gesicht zu benezen. Unfern Waschtisch kennt man daher nicht, der europäische Gast wird vergeblich im Schlafzimmer danach suchen, wenn nicht lebenswürdige Vorseege der Hausfrau für Beschaffung dieses uns schwer entbehrlichen Bedarfsgegenstandes gesorgt hat. Ist dagegen

der Osmane gezwungen, sich in einem europäischen Waschbecken die Hände zu waschen, so wird er es sehr dankbar vermerken, wenn man ihm dabei Wasser über die Hände gießt. — Die fehlenden Waschtische ersetzt im Harem ein kleiner, besonderer Waschraum mit einem oder einigen etwa 60 Zentimeter hoch vom Boden angebrachten Wasserbecken mit Abflußrohr und Leitungshahn, die Becken nicht größer als die unserer Trinkwasserleitung. An diesen waschen sich die Frauen unter viel Aufwand von Seife, aber ohne Schwamm oder Frottier Tuch, und immer nur mit kaltem Wasser.

Man wird einwenden: dafür haben sie aber das Bad. Ja das türkische Bad! Wer denkt da nicht an ein Marmorbecken, in das

Stufen niedersteigen, gefüllt mit lauen, duftgetränkten Gluteln. Man beneidet den Reivenden in den orientalischen Erzählungen, dem immer bei seiner Ankunft im gaislichen Hause als Willkomm ein Bad gerüstet wird, in dem er wohligh untertaucht — so denken wir es uns nämlich —.

Man wies mir das Bad. Ich blieb an der Schwelle stehen und suchte nach dem unseres Erachtens nach im Badezimmer unerläßlichsten Gegenstand, der Badewanne: es gibt keine! Der etwa 9 Quadratmeter umfassende Raum ist mit Fliesen bedeckt und enthält zwei Wasserbecken, die denen im Waschraum gleichen, nur sind sie noch tiefer angebracht und mit zwei Hähnen versehen, für heißes und kaltes Wasser; daneben steht ein kleines Schüsselchen. Längs der Wände läuft eine Vertiefung, eine Art Rinne. Bei diesem „Bad“ muß man erst um Gebrauchsanweisung bitten und erährt, daß man sich im Vorraum entkleidet, dann vor einem der Becken auf den Boden kauert, sich einseift und nun mittelst des Schüsselchens den Körper mit kaltem oder warmem Wasser begießt. Da der Raum selbst nicht geheizt werden kann, stellt diese Art von Bad, besonders in der kälteren Jahreszeit, eine zweifelhafte Annehmlichkeit vor; unbestritten gibt sie Gelegenheit zu den schönsten Erkältungen. Der englische Tub, der übrigens gar nicht Anspruch erhebt, ein Bad erliegen zu wollen, ist weit vorzuziehen. Badeanstalten gibt es in Konstantinopel keine; einige der europäischen Ärzte haben etliche Wannen in ihren Wohnungen angegliederten Räumen untergebracht, dort kann man ein unsern Begriffen entsprechendes Reinigungsbad finden.

Man denkt sich orientalische Frauen gewöhnlich sehr mit ihrer Körperpflege beschäftigt; das ist ein Irrtum. So habe ich noch an keiner Frau schönes Haar gesehen; lang vielleicht, doch üppig mitunter, aber klebrig, strähnig. Das kommt daher, daß sie es nie anders waschen, als einfach mit lauem Wasser und

Seife in ihrem „Bade“; Fett und Staub werden dadurch nur zum geringsten Teile entfernt und weiche, leidige, duftige Locken gehören ins Reich der Fabel. Und die dichterisch so oft besungenen Perlenreihen zwischen Korallenslippen? Man brücht nicht lange in Konstantinopel zu sein, um die vielen, goldplombierten Zähne zu bemerken; selten ein Mund, der beim Sprechen nicht einige zeigt. Man führt oft genug die trotz aller mangelnden Zahnpflege so schönen Zähne der Neger an; die Tünnen müßten danach die herrlichsten Zahnreihen aufzuweisen haben, denn die Zahnbürste ist ein wenig gebrauchter Gegenstand. Man betrachtet das Gold zwischen den Zähnen nicht als notwendiges Übel, sondern es scheint als elegant und schön zu gelten, recht viel goldplombierte Zähne zu zeigen. Kam da zu einem europäischen Zahnarzt kürzlich ein türkischer Unteroffizier und erzählte ihm, er soll sich demnächst verheiraten, wünsche aber vorher noch drei Vorderzähne eingesetzt zu erhalten; aber goldene müßten es sein. Schön, er solle sehen lassen. Zu seinem Erstaunen stellte der Arzt fest, daß dem Patienten weder ein Zahn fehle, noch einer krank schiene. Welcher ihn denn schmerze? Gar keiner, er wünsche aber, drei goldene Zähne zu haben; der Arzt möge also drei entfernen und ihm dafür drei goldene einsetzen.

Die Türken sind merkwürdige Menschen. Sie pflegen nicht einmal das Ungeziefer zu töten. Infolge dieser unzweckmäßigen Schonung ist die Fliegenplage eine allgemeine. Man tötet auch keine neugeborene Katze, kein kleines Hündchen, welche Dual es dann aber für eine arme Hündin war, elf Zunge zu säugen, bedachte niemand und keiner bedauerte das arme, zum Skelett abgemagerte Tier, das sich kaum mehr schleppen konnte vor Schwäche; denn für entsprechend ausgiebigeres Futter sorgte man ebensowenig. Tierfreunde werden wenig erbaut sein von der Behandlung, die ihren Lieblingen im Harem zuteil wird. Man spielt dort gern

mit zierlichen kleinen Kästchen — aber wird eines derselben krank, dann nur rasch fort damit, hinaus in den Garten — was daraus wird, wen kümmerts? Nur töten darf man es nicht! Von einem der Nachbarhäuser hatte sich ein Huhn in den Garten verslogen, der Besitzer meldet sich nicht. Der kleine Eindringling lief da umher, man vertrieb sich die Zeit mit ihm, bis sich schließlich der Gärtner beklagte, das scharrende Huhn schädigte seine Beet. Nun spergte man es in einen Käfig — und drei Tage später fand man das unglückliche Tier verhungert und verdurstet in einer Ecke desselben auf. Jede der Dienerinnen war an dem Käfig vorbeigekommen, aber jede hatte es einer anderen überlassen, dem armen Tiere Futter und Wasser zu bringen. Aber nun trug auch keine Schuld an seinem qualvollen Ende; Allah hatte ihm bestimmt, so zu sterben!

Bekannt ist wohl die Art und Weise, wie die Stadtverwaltung von Konstantinopel sich vor wenigen Jahren der vielen herrenlosen Hunde entledigte, die in den Straßen umherirrten und zum großen Teile für die Entfernung des darauf herumliegenden Urates sorgten. Dem Gebote des Korans getreu sollten diese Tiere ja nicht getötet werden; man wollte sie aber entfernen. Man brachte sie also zu Tausenden auf eine der kleinsten Prinzeninseln im Marmarameer und setzte sie auf dem vollkommen unbewohnbaren und unwirtlichen Felseneiland aus. Tagelang hörte man von den vorübergehenden Schiffen und der nächstgelegenen bewohnten Insel das Geheul und jammervolle Gwinsel der unglücklichen Tiere, die vor Hunger und Durst wütend geworden, sich untereinander zerfleischten, bis auch die letzten verendeten. Es werden in einzelnen Moscheen Tauben in großer Zahl gehegt und keine derselben darf getötet werden. Sie sollen von einem Paare abstammen, erzählt die Legende, das Sultan Bajazid einst einem Bettler abkaufte, um demselben ein Almosen

erzeigen zu können und welches er der von ihm erbauten Moschee schenkte. Ich will hoffen, daß sich trotzdem in diesen harten Tagen mancher Hungernde aus der großen Schar einen saftigen Braten aus dieser Taubenschar fängt. In seltsamen Gegensatz steht die Fühllosigkeit gegenüber dem Mitmenschen, die man im Orient überall trifft. Ich sah in den Straßen Skutaris einen alten Türken vom jenseitigen Gehsteig auf den Straßendamm herabstürzen: war er abgeglitten oder zusammengebrochen? Er blieb eine Weile liegen, ohne daß sich einer der Vorübergehenden auch nur zu ihm niederbeugt hätte, um ihm aufzuhelfen, ja ohne nur den Kopf nach ihm zu wenden. Er raffte sich schließlich, ehe wir ihn erreichten, wieder auf und schlich weiter, sich an der Häuserwand anklammernd — niemand bot ihm eine stützende Hand. Andererseits rühmt man, und mit Recht, des Osmanen Gastlichkeit. Ich reime mir diese Gegensätze so zusammen: er verweigert nichts, um was er gebeten wird, aber es kommt ihm nicht in den Sinn, eine Hilfeleistung anzubieten. Kein Bettler gehe unbeschenkt von einer Türe; wer aber schweigend in seinen vier Wänden sitzen bleibt, kann ruhig verhungern. Der Bettler ist denn auch eine sehr verbreitete Erscheinung, heute noch ebenso wie in den Erzählungen Scheherazades, und die Bettlei eine Art Gewerbe, das manchmal ganz originelle Formen annimmt. So kommt regelmäßig einmal wöchentlich eine Bettlerin mit einem kleinen Mädchen in einem Kahn an die Terrassen der den Bosphorus entlang sich erhebenden Willen und Paläste: vor jeder Terrasse hält die Gondel, der Ruderer legt an und die Hände in den Schoß, und dann beginnt die Frau endlose Koransprüche zu singen. Macht sie eine Pause, dann weint die Kleine ein Stückchen. Öffnet sich noch keine Türe und bringt kein Eunuche die erste Gabe, dann wiederholt sich das Singen, gefolgt von einem diesmal vernehmlicheren Weinen; und das wird fortgesetzt mit eiserner Ausdauer, bis der er-



Türkisches Gefährte bei der Mittagsrast.

wünschte Erfolg erreicht ist. Dann fährt die Frau Bettlerin weiter bis zur nächsten Terrasse und das Spiel beginnt von neuem. Ich konnte leider noch nicht erfahren, ob die Gondel Eigentum dieser Spezialistin in Fachtangelegenheiten sei und der Begleiter zur Familie gehört oder ob Schiff und Ruderer und vielleicht auch die kleine Heulliese nur gemietet sind.

Von den tagelangen Besuchen in befreundeten Häusern erzählte ich schon; sie können unbeschränkte Dauer annehmen, die Gastgeber werden nie auf Beendigung derselben hinwirken. Ein Beispiel. In einem des öftren aufgesuchten Hause bemerke ich eine alte, mir noch nicht bekannte Dame; auf meine Frage, ob sie zur Familie gehöre, hieß es, nein, „es war eine Freundin meiner verstorbenen Schwiegermutter“. — —? „Ja, eines Tages kam sie auf Besuch zu de selben und hat dann „vergessen“, wieder fortzugehen.“ Wie lange das her sei? „18 Jahre“. — Seit 18 Jahren also lebt diese Frau als Gast bei ihr ganz Fremden und diese finden das nicht unnatürlich und sorgen für alle ihre Bedürfnisse! Das Schmarozertum ist denn auch in hoher Blüte. Man erzählte mir von einem Manne, der nicht nur selbst „als Gast“ bei einem türkischen Freunde seit Jahren lebt, natürlich auf dessen Kosten, sondern nun auch noch seinen heranwachsenden Sohn in dieser Eigenschaft erzieht.

Einerseits Güte, die bis zur Schwäche geht, andererseits Härte — derartige Gegensätze

kann man bis in den alltäglichsten Handlungen beobachten. Gegensätze überall. Der Dame wird es nie in den Sinn kommen, daß sie in irgend einer Hinsicht Rücksicht nehmen sollte auf ein Mitglied der Dienerschaft; sie wird um 2 Uhr nachts Pianola spielen, wenn die Laune sie anwandelt, unbekümmert um den gestörten Schlaf der übrigen Hausbewohner; sie wird um 4 Uhr früh ihr Frühstück verlangen lassen; sie wird zu einer Stunde eine Bootfahrt unternehmen, in der ihre Ruderer während des Ramasan ihre einzige Mahlzeit des Tages einnehmen sollen. Sie meint es gar nicht böse, sie ist einfach noch nie darauf verfallen, darüber nachzudenken, daß ihre Diener auch Menschen sein könnten. Folgeerscheinungen der seit Jahrhunderten gebräuchlichen Sklaverei. Andererseits hängt dieselbe Frau hilflos ab von ihrer Dienerschaft, besonders der männlichen. Der Haushofmeister, der Verwalter, bis herab zum Gärtner, jeder handelt nach eigenem Belieben, Befehle nur soweit beachtend, als es sich mit seinem Behagen, das er nicht stören läßt, verträgt, und belügt und bestiehlt die Herrin, wie er kann. Sie mag die Person wechseln, das System bleibt das gleiche. Und da der Herr des Hauses sich, wie es scheint, nicht in die Leitung des Haushaltes einmischet, dürfte das Ergebnis bis auf weiteres überall dasselbe bleiben. Die Diener wissen nicht zu gehorchen und die Herrin muß das Befehlen erst lernen.

H.



## Afrikanische Eitelkeit.

Die Eitelkeit ist eine allgemeine menschliche Schwäche, die das vernünftige menschliche Wesen zu unvernünftigen Handlungen verleitet. Man könnte, ohne Unrecht zu haben, behaupten, daß die Eitelkeit ein Armutszugewis ist, denn sie sucht durch künstliche Mittel zu ersetzen, was dem Menschen von Natur aus nicht gegeben oder nur in geringem Maße vom Schöpfer zugemessen wurde. Wer sich der Eitelkeit überläßt, verliert mit der Zeit den gesunden Hausverstand und läßt sein Urtheil durch andere derart beeinflussen, daß er nicht mehr unterscheidet, ob etwas schön oder häßlich, ästhetisch oder unästhetisch ist. Es genügt dem eitlen Menschen die Beeinflussung von außen und er folgt fast willenlos der Mode. Die Toren und gewinnlüchtigen Menschen erfinden die Moden und die große Masse läßt sich jede Torheit aufdrängen. Wenn wir auch von afrikanischen Modetorheiten nicht sprechen können, so finden wir doch bei ihnen eine lächerliche, ja selbst eine hirnerkrankte Eitelkeit, die oft unter großen körperlichen Schmerzen erkauft wird und den Menschen mehr entstellt als verschönert. Von der afrikanischen Eitelkeit sollen nur einige Proben angeführt werden.

Bei den meisten Negerstämmen Afrikas ist das Tätowieren allgemein gebräuchlich. Schon das Kind bekommt das Merkmal des Stammes eintätowiert, so daß man gleich äußerlich feststellen kann, welchem Negerstamme der Einzelne angehört. Nicht nur die männlichen Angehörigen lassen sich tätowieren, sondern auch die Frauen, die sich bisweilen in der fürchterlichsten Weise verunstalten. Häufig tragen sie an ihrem Körper eine große Anzahl von eintätowierten Tieren und Pflanzen ihrer Gegend. Die Operation wird mit einem

kleinen Bündel sehr spitzer, dünner Dornen vorgenommen, doch bedienen sich viele Neger auch der Nadeln, um die Haut aufzuritzen. Die so verletzte Haut wurde früher mit einer eigenen Kräuterflüssigkeit eingerieben, färbte etwas die verwundeten Stellen, welche vernarben. Jetzt werden die Tätowierungsmale mit Schießpulver eingerieben, so daß die Narben in tiefblauen, zwei bis drei Millimeter breiten Streifen übrigbleiben. Abscheulich ist der Brauch, das Gesicht zu tätowieren, wobei Stirne, Schläfen, Wangen und Kinn ganz mit Tätowierstreifen bedeckt sind und dem Neger mehr das Aussehen eines Zebras als das eines Menschen geben.

Das Durchbohren der Ohr läppchen ist nicht nur bei den zivilisierten Völkern bekannt, sondern auch bei den Naturkindern Afrikas. Nur begnügt man sich bei uns mit einem kleinen Loche, in das ein kleines Ohrgehänge eingezogen wird. Ganz anders erhöhen die Neger Ostafrikas ihre Schönheit. Im jugendlichen Alter wird mittelst eines Dornes oder irgend eines Drahtes das Ohr läppchen durchbohrt. Um aber das Loch offen zu halten, wird kein Edelmetall eingefügt, sondern ein Holzstift. Zur Erweiterung der Öffnung dient hernach eine kleine Rolle aus getrockneter Bananenblattscheide. Da aber diese Rolle elastisch ist, wirkt sie auf das zarte Fleisch wie eine Spiralfeder, die das Bestreben hat, sich auseinanderzurollen. Dieser Druck erweitert nun das Loch im Ohr läppchen, das zu einer ungewöhnlichen Größe anwächst, so daß man Ohr läppchen findet, in die man einen dicken Finger bequem hineinstecken könnte, aber auch Ohr läppen antrifft, und zwar sehr häufig, durch deren runde Öffnung eine schmale Frauenhand hindurchkommen könnte. In diese

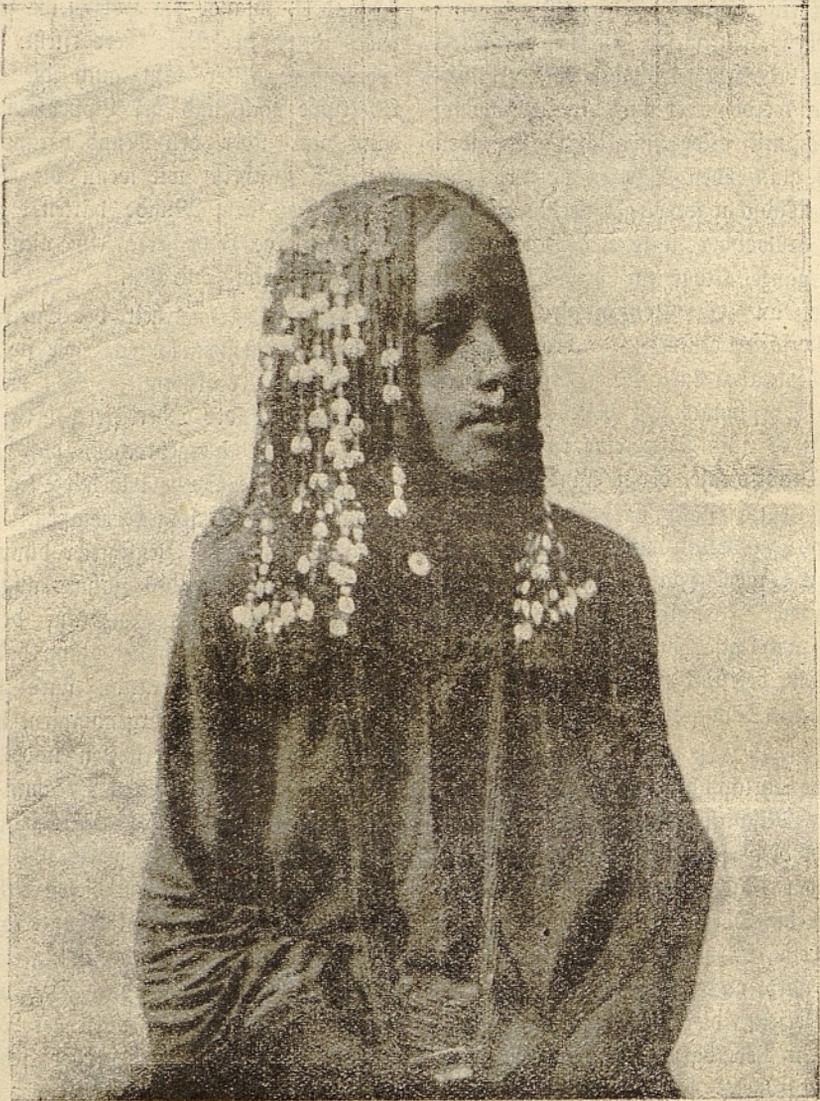
Öffnung des Ohrläppchens werden runde Holzscheiben eingefügt, die einen Durchmesser bis zu sieben Zentimeter aufweisen. Diese Holzscheiben behalten gewöhnlich ihre gelblich-weiße Farbe, werden aber auch oftmals schwarz gefärbt und mit allen möglichen glitzernden Perlen und glänzenden Knöpfen verziert. Ein Kenner der Wadschaggas-Neger berichtet selbst, „daß jene Einwohner statt der Holzscheiben manchmal ganze Klöße in den Ohrlappen tragen, die an die Spundzapfen unserer größeren Bierfässer erinnern“. „Neben diesen Holzklößen sind auch kurze Eisen- und Kupferkettchen als Ohrschmuck sehr beliebt. Bei den Männern ist es auch Sitte, eine kurze fingergliedlange Drahtspirale, deren Windungen fest aufeinander liegen, über das Hautband des Ohrläppchens zu drehen und sie daran freischwebend zu tragen. Flaschenkürbisse, gurken-große Früchte, Fleischkonservenbüchsen und was sonst noch alles an derartigen Verzierungen im Ohr befestigt wird, vervollständigen den eigenartigen Schmuck dieser Leute.“ (Franz Koch.)

Ein der Ohrläppchenerweiterung ähnlicher Brauch oder Mißbrauch der Eitelkeit geschieht bei manchen Negerstämmen mit der Oberlippe. Dem Mädchen wird um das sechste Jahr herum die Oberlippe durchbohrt und in das Loch ein Strohalm eingefügt. Der Strohalm wird nach einiger Zeit durch eine Blattspirale ersetzt, die infolge ihrer Elastizität und dem Vermögen, sich zu erweitern, das Loch vergrößert, so daß nach und nach ein immer umfangreicheres Stück Holz hineingesteckt werden kann. Je größer das Loch wird, desto dünner wird der Hautring der Oberlippe, die den Holzpflock umgibt. Bis zu fünf Zentimeter Durchmesser beträgt die runde Scheibe, die in die Öffnung der Oberlippe eingeschoben wird. Je größer die Scheibe ist und je weiter die Oberlippe von den Zähnen wegsteht, desto eitler ist die Negerin auf ihren sonderbaren Lippen Schmuck. Diese Zierde ist

nur der Jugend eigen und wird nur solange bewundert, solange die Holzscheibe schön wachrecht unter der Nase hervorsteht. Mit zunehmendem Alter läßt auch die Haut der Oberlippe nach und der Lippen Schmuck hängt dann nur über den Mund herunter und es hat den Anschein, wie wenn die Weiber ein Schloß vor dem Munde hätten. Jedenfalls ist dann die Holzscheibe ein nicht geringes Hindernis beim Sprechen.

Eine andere Torheit der Eitelkeit ist die Zahnerstümmelung, wie sie z. B. im Kongogebiete vorkommt. Es werden die Schneidezähne des Oberkiefers derart an den beiden Seiten ausgebrochen, daß ein jeder Zahn nur eine Spitze bildet. Diese Zahnzuspitzung geschieht folgendermaßen: Es wird ein acht bis zehn Zentimeter dünner Eisenmeißel an die Ecke des Zahnes angelegt und mit einem Stückchen Holz auf den Meißel geschlagen, so daß sich der Zahn dadurch abspaltert. Diese Operation wird beiderseits jedes Schneidezahnes vorgenommen, bis er die gewollte spitze Form erhalten und der Oberkiefer wie ein sehr schütterer Kamm aussieht. Durch die Abspalterung werden manche Nerven in Mitleidenschaft gezogen und es stellen sich heftige Schmerzen bei diesen eiteln Menschen ein, besonders aber im Hinterkopfe. Auffallend ist es, daß diese verstümmelten Zähne trotzdem nicht kariös werden. Das mag wohl der vorzüglichen Beschaffenheit der Negerzähne zuzuschreiben sein, die immer sehr sauber gehalten werden. Sei es, daß der Schwarze gewisse Holzarten kaut, wodurch die Zähne gereinigt werden, sei es, daß er mit dem Finger oder mit einem Stückchen Holz, das nicht immer unserem Zahnstocher gleicht, seine Zähne nach jeder Mahlzeit sorgfältig abschabt.

Es gäbe noch manche eitle Torheit zu erwähnen, so das Schminken oder Anstreichen mit Farben sowohl des Gesichtes als auch der Fingernägel. Auch die Kopfrisuren legen Zeugnis ab von Negereitelkeit, die manchmal



Eine Tochter Afrikas mit Nasenringen und Haarschmuck.

die sonderbarsten Formen wählt, um sich mehr auffällig als schön zu machen. Obgleich die Negerfrauen kein Nieder kennen, so haben sie etwas ähnliches im Halskorsett. Bei gewissen Negerstämmen schwärmen die Frauen nach einem Schwanenhals. Von Jugend an wird dem Mädchen eine Art Krage aus über-

einandergelegten Ringen um den Hals gelegt. Dieser Krage hält den Kopf hoch und dehnt den Hals aus. Jährlich wird dieser eiserne Halskrage durch Hinzufügung neuer Ringe erhöht und der Hals wird immer länger. Gewöhnlich wird für den Hals als Höchstmaß die Länge des Kopfes angestrebt und auch

erreicht. Somit ist ein menschlicher Giraffenhals von 20 Zentimeter keine Seltenheit.

Würden die Neger über europäische Titelkeit schreiben wollen, so hätten sie noch reicheren Stoff über alle Unsinnigkeiten, die

die Schutzmarke der Kultur und Zivilisation zwar tragen, mit derselben aber ebenso wenig gemein haben, als die Torheiten der Neger.

(Das Licht.)

J. N.

## Ich mag ihn nicht.

Fortsetzung!

Dem guten Heinrich, welcher mit Leib und Seele an seinem Bruder hing, war es zumute, als füge er Alois ein Unrecht um andere zu, so oft ihn der Onkel vorzog.

Oftmals versicherte er demselben, ein Vergnügen, das man ihm auf Kosten des Alois bereite, sei für ihn eine Strafe. Der Onkel hatte für derlei Reden keine Ohren, und Heinrich mußte wohl oder übel alle Sehenswürdigkeiten von Wien anschauen, wenn er auch dabei ein Armenjündergesicht machte. Die kleine Agnes hat mehrere ihrer ehrwürdigen Lehrerinnen, sie sollten doch beten, daß ihr armer Bruder wieder der liebe Bub von früher werde und daß der Onkel nicht gar so streng sein möge.

Unterdes war es neben Frau Resi eben der strenge Onkel, den der traurige Stand der Dinge am meisten betrübt. Er hatte sein Patenkind kennen lernen und liebgewinnen wollen, er hatte allerlei Pläne für jetzt und später mit ihm gehabt, und fand nun, daß der Prachtbub keinen schönen Charakter hatte. Seine Härte gegen Alois sollte den Knaben zum Nachdenken, zur Einkehr bringen. Aber Alois blieb hartnäckig. Er kam jedesmal mit größerer Verbitterung aus der Schule und wußte stets eine neue Anklage gegen Biene zu erheben. Wenn man einer Person ganz ohne Grund abhold ist, so müssen die allerunwahrscheinlichsten Ausflüchte herhalten, und man verwickelt sich dabei nicht selten in ganz lächerliche Widersprüche. „Der Biene hat's da-

rauf angelegt, mich in der Schule auszustechen!“ hieß es heute. „Alle Kameraden besticht er, er leiht ihnen Federn, Bleistifte, Papier. Bücher, grad als ob er was zu verschenken hätt', der arme Schlucker!“

„Was für ein Geizhals der Biene ist,“ hieß es bald darauf. „Er kauft sich beileibe kein neues Heft, eh' er das alte bis aufs letzte Fleckchen vollgekrigelt hat. Sein altes Pennal leimt er lieber zehnmal, bevor er sich ein neues spendiert, und alle Notizbücher macht er sich selbst aus Konzeptpapier.“

Und zuletzt kam immer wieder der Neffrain, der den Onkel am meisten aufbrachte: „Der Duckmäuser macht sich wichtig mit seinem dummen Verein, schmeichelt sich damit beim Herrn Katecheten ein, fangt alle Buben dazu ab; wenn er zu mir kommt, ich werd' ihm heimleuchten!“

Der Aufenthalt des Onkels in Wien währte mehrere Wochen. Als ihn gegen Ende Mai die Pflicht wieder nach Innsbruck rief, gab es viel Leidwesen in der Wöllerschen Familie — aus mehr als einem Grunde. Es tat den guten Leuten weh, das Onkel Alois bei ihnen nicht das gefundene hatte, was er gesucht: Stunden heiteren, ungetrübteten Glückes — und daß eben ein Mitglied der Familie es war, und zwar das Herzblatt, das ihm den Wiener Aufenthalt verdorben hatte.

Onkel Alois seinerseits war zu gutherzig, als daß er nicht in letzter Stunde alles hätte vergeben und vergessen wollen. Als er Ab-

schied von Schwester und Schwager, von Heinrich und Agnes genommen, zog er den Alois an sich, gab ihm einen besonders herzhaften Kuß und murmelte dabei im Tone der Überredung: „Nun? Wird's?“ Das Kind entzog sich seiner Umarmung und sah trotzig zu Boden.

Onkel Alois wandte sich kopfschüttelnd wieder dem Elternpaare zu.

„Bevor ich abreise, muß ich der Kesi und dem Schwager noch eine Bitte vortragen; 's ischt eigentlich meine Absicht gewesen, früher damit herauszurücken; aber ich habe immer gemeint.. gleichviel, das ischt nicht zu ändern. Also, wie wär's, wenn ihr mir euren ältesten Buben diesen Sommer auf zwei Monate nach Innsbruck schicket? Es tät' ihm gewiß gut. Was meinscht, Heinrich?“

Der Angeredete fuhr erschrocken zusammen und machte eine ablehnende Bewegung. Alois wollte etwas Heftiges sagen; aber Scham und Ingrimme verschlossen ihm den Mund. — „Nun, Heinrich?“ wiederholte der Onkel.

Der weicheherzige Knabe brach in Tränen aus: „Herr Onkel,“ bat er, „laden sie doch den Alois ein! Er ist ja ihr Patenkind. Schaun Sie, Herr Onkel, ich bin am liebsten daheim; die schönen Monumente und Bauten und die Altertümer sind mir ganz gleichgültig, ich versteh' nichts davon. Der Alois ist viel gescheiter als ich. Herr Onkel, laden Sie ihn ein! Er ist so brav und gut! Wenn er auch jetzt — seitdem Sie da sind... es ist das erstemal, und er wird's nie wieder tun! Er meint's gewiß nicht so.“

„Meint er's wirklich nicht so? Antworte, Alois!“ Nun wäre der Moment gewesen, das Eis zu brechen. Allein Alois wollte nicht. Er drehte sich, nach dem Fenster und trommelte an den Scheiben, als habe er nichts gehört.

„Behüt' euch Gott, alle miteinander!“ rief der Onkel. „Es ischt hohe Zeit, wenn ich noch einen Omnibus erwischen will. —

Deine Ausflüchte, mein lieber Heinrich, nützen dir nichts. Du fahrst doch nach Innsbruck; und wenn dich die historischen Kuriositäten nicht interessieren, so gehen wir spazieren so viel du willst, auf die Weiherburg, nach Ambras, nach Sgls und zuletzt klettern wir vielleicht gar auf die Martinswand und zur Frau Hitt hinauf. Adieu noch einmal! Vergeßt nicht euren alten Alois.“ — — —

Sobald der Onkel Wien verlassen, fühlte unser Held, wie viel er verscherzt hatte. Die Einsicht, diese Vorläuferin der Reue, pochte an sein Herzenstürlein. Er nahm hin und wieder einen Anlauf, sich zu überwinden. Morgen will ich Rudolf Biene ein paar freundliche Worte sagen, morgen will ich ihm eine kleine Gefälligkeit tun. Morgen — morgen — dabei blieb es. Neid und Abneigung wurzelten zu tief im Innern des Knaben. Sobald er den sanften Rudolf so ruhig und gesammelt an seinem Platze sitzen, so eifrig in den Büchern blättern sah, sobald er ihn von den Lehrern loben hörte, kam der alte Zorn über ihn.

„Der Heuchler,“ murmelte er dann, „der Kopfhänger! Nein, mit uns zweien ist's nichts.“ Und wenn Biene außer den durchgängig guten Noten noch eine besondere Auszeichnung in Religion erntete, dann meinte Alois, seiner Wut nicht Herr werden zu können und schoß glühende Blicke auf den Mitschüler.

„Er schmeichelt sich beim Herrn Katecheten ein!“ Das war der wundeste Punkt, da saß der tiefste Groll.

Alois war, als Biene die Schule noch nicht besuchte, der glänzendste Katechismus- und Bibelschüler gewesen. Und zwar nicht bloß aus Ehrgeiz, sondern aus Hinneigung zum Religionslehrer hatte er so gut gelernt. Der Katechet, ein ehrwürdiger Mann von ruhigem, ausgeglichnem Wesen und gewinnenden Umgangsformen, war für den enthusiastischen Knaben eine Art Ideal. Der Geist-

liche seinerseits fand Wohlgefallen an dem braven Schüler, der so unermüdtlich fleißig war und dem wichtigsten aller Lehrgegenstände eine so ungeteilte Aufmerksamkeit entgegenbrachte. Seit nun Rudolf Biene noch besser memorierte und noch präzisere Antworten gab, lobte ihn der unparteiische Lehrer naturgemäß öfters, und das konnte Alois nicht ertragen. Anstatt aber mit dem Kameraden in Ehren um den ersten Platz zu ringen, zieh er ihn, wie wir wissen, böshafter Umtriebe, verbohrt sich immer mehr und mehr in seinen Groll und wurde unterdessen aus dem ersten einer der letzten in Religion. So ging es durch Wochen fort. Mit stiller Sorge verfolgte der Katechet den Unfleiß des jungen Wölller; fast nach jeder Prüfung war ein bedenklicher Rückschritt zu verzeichnen. Der edle Priester sah tiefer als die Professoren, die die Veränderung im Wesen des Knaben auf Überarbeitung oder schlechte Kameradschaften zurückführen wollten; er ahnte die tiefere Veranlassung, welche hier zugrunde lag.

Nachdem er mit sich selbst zurate gegangen, beschloß er, Alois ins Gebet zu nehmen.

Die Gelegenheit hierzu bot sich an einem Dienstag nachmittag nach der Religionsstunde, als Alois, der in dieser Woche Klassenordner war, etwas länger im Klassenzimmer zurückbleiben mußte.

Sowie die übrigen Kinder den Saal geräumt hatten und er mit Alois allein war, schritt der Geistliche ernst auf den Knaben zu und nahm ihn bei der Hand. „Alois, sage mir,“ frug er ruhig — er pflegte im vertraulichen Verkehr den Knaben, dessen Vater er kannte, mit seinem Vornamen und dem gemüthlichen „Du“ anzureden — „bist du krank?“

„Krank, Euer Hochwürden? O nein, weshalb denn?“

„Schau mich an, Alois, ich möchte dir ein Wörtlein sagen.“ Der Knabe gehorchte zögernd. „Krank bist du also nicht. Was

ist denn die Ursache, daß du seit einiger Zeit viel schlechter lernst? Der Herr Direktor und mehrere Professoren haben schon darüber geklagt.“

„Ich mach' meine Aufgaben wie immer, ich weiß nicht, weshalb man mit mir nicht zufrieden ist,“ murzte Alois zwischen den Zähnen.

„Ich weiß es um so besser; du bist zum Lernen unfähig, weil du ein sündhaftes Gefühl in dir pflegst, das unser Heiland mit der schwersten Strafe belegt. Du hassst eines deiner Mitgeschöpfe.“

„Ich? Nein! Ich hab' alle Menschen gern.“

„Alle Menschen? Denke nach. Wie stehst du mit dem blassen, blonden Buben, der in der ersten Bank sitzt? Ich glaube, du verstehst mich.“

Alois biß sich auf die Lippen. „Der Biene — der — der — ist mir gleichgültig.“

„Mit jemand, der einem bloß gleichgültig ist, ist man nicht so ostentativ unfreundlich.“

„Herr Katechet, der Biene ist ein Heuchler, ein Verschwärzer und ein Geizhals!“ brach Alois leidenschaftlich los. „Wie kann ich mit einem Duckmäuser freundlich sein, der mich um meinen ersten Platz und um die gute Meinung der Professoren bringt! Das hat der Biene getan! Und das verzeih' ich ihm nie, nie, so lange ich lebe! Nicht ausstehen kann ich ihn!“

„So? Und du sagtest soeben, daß du alle Menschen gern hast. Alois, sieh dich vor.“

Die Erregung des Knaben ward größer und größer. „Euer Hochwürden, ich kann nicht anders. Ich hab' mir schon oft vorgenommen, diese Abneigung zu überwinden. Was kann ich dafür, wenn's nicht geht? Mit dem Biene ist einmal kein Auskommen.“

„Wirklich? Er hält doch mit allen gute Kameradschaft!“

„Ja, weil er ihnen bei den Aufgaben hilft, das ist der Köder. Wenn man den

ganzen Winter einen Korrepetitor gehabt hat, dann ist's keine Kunst, der erste zu sein!"

"Mlois," sagte der Geistliche mit einigem Unwillen, „das ist nicht recht. Willst du dem armen Buben etwas mißgönnen, was im Grunde gar kein Vorteil ist, sondern nur durch seine Kränklichkeit notwendig wurde? Sag' einmal, wer hat bessere Gelegenheit, Fortschritte zu machen, der, welcher regelmäßigen Unterricht von sieben bis acht Professoren erhält, oder ein anderer, zu dem dreimal in der Woche ein halbfertiger, noch gar nicht fattlesther Student kommt? — Wenn du obendrein wüßtest, wie unbemittelt Frau Biene ist, und welche Mühe es ihr gekostet hat, ihrem Enkel einen kleinen Ersatz für die Schulstudien zu bieten — du würdest staunen und — dich gründlich schämen.“

Mlois wußte hierauf nichts zu antworten; er zog sich aber durch einen Seitensprung aus der Klemme. „Der Biene ist so geizig und eingebildet. Dann ist er auch ein Angeber; er hat mich bei den Professoren verklagt, darum sind sie jetzt so streng mit mir.“

„Geizig? Mein Gott und Herr, sparsam ist er, muß er wohl sein als armer Leute Kind, besonders, weil er gern dann und wann ein Almosen gibt — das er sich am Mund abspart Verklagt? Mein Kind, da könnte ich dir erzählen, wie traurig Rudolf ist, daß du ihn nicht mehr magst; wie gut du ihm gefällst, wie lieb er dich hat und wie gern er Freundschaft mit dir schließen würde. Das alles hörst du heute zum erstenmal, nicht wahr? Und wär' es selbst nicht so, würde er deine Abneigung mit Abneigung erwidern, so wärst du doch der Schuldige; welches Recht hast du, einen elternlosen, kränklichen Buben zu hassen, der auf der Welt so wenig Gutes hat, bloß weil er besser lernt als du?“

„Herr Katechet“ — die Mundwinkel des Knaben begannen zu heben, seine Brust hob sich krampfhaft, „es — es tut mir — leid — aber —“

„Nun — aber?“

„Der Biene ist schuld, daß ich im Sommer nicht zum Onkel nach Innsbruck — reisen darf.“

„Wieso?“ fragte der Religionslehrer, dem die letzte Beschuldigung ziemlich räthselhaft vorkam.

„Ja,“ stieß Mlois hervor und seine Fäuste ballten sich, „heuer, nach Ostern, war der Onkel Mlois bei uns; er hat gemerkt, daß ich den Biene nicht leiden kann — weil ich manchmal über ihn geschimpft habe. Ich mag mich nicht verstellen. — Der Onkel hat aber gemeint, ich hab' ein schlechtes Herz. Solange er in Wien war, hat er sich nicht um mich gekümmert, nur um den Heinrich und um die Agnes; und — und — wie er weggefahren ist — hat er — nur den — Heinrich auf die Sommerferien eingeladen — und mich nicht — und ich bin doch — sein Patenkind — der Biene — ist schuld — daß der Onkel — mich nimmer mag — und — und daß — Guer Hochwürden mich nicht mögen.“ — Der Knabe konnte nicht weiterreden. Er verbarg sein Gesicht in beiden Händen und überließ sich seinem Schmerze. Der Geistliche zog den kraushaarigen Kopf sanft an sich und streichelte ihn begütigend. Am Herzen seines ehrwürdigen Lehrers weinte sich Mlois müde.

Als der stürmische Ausbruch vorüber, der Knabe etwas ruhiger, anscheinend auch ein wenig beschämt war, daß er sich so gehen gelassen, begann der gute Lehrer in gemüthlicher, liebevoller Weise ihm zuzureden. Er setzte sich hierzu in die nächste beste Schulbank, faßte den Knaben bei beiden Händen und zog ihn dicht an sich heran. „Also um die Liebe deines Onkels und um die meinige soll Rudolf dich gebracht haben. Wenn das wahr wäre, so wäre es sehr traurig. Nun sehen wir einmal, ist es wahr? Ich glaube, Mlois, du hast dich um die Liebe oder vielmehr um das zeitweilige Wohlwollen deines

Onkels selbst gebracht. Dein Onkel kommt aus Innsbruck, glaubt, du seiest ein frischer, fröhlicher, fleißiger, geselliger Knabe — da fängst du gleich über deine Mitschüler zu klagen und loszuziehen an. Muß sich da der Onkel nicht vorstellen, daß du neidisch bist und ein schlechtes Herz hast, besonders wenn's wochenlang so fortgeht? Du wirst die Scharte wieder auswegen, du wirst wieder unser guter, braver Alois werden, ich weiß das ganz bestimmt, aber, mein Kind, daß du so wie du jetzt bist, deinem Herrn Onkel nicht gefallen hast, das begreife ich sehr gut.“

Alois nickte, sah zu Boden und dann seinem Lehrer mit feucht schimmerndem Blicke in die Augen.

„Und Euer Hochwürden mögen mich darum auch nicht?“ frug er leise.

Da lächelte der geistliche Herr beinahe schalkhaft.

„O du kindischer Bub,“ sagte er, „weißt du denn nicht, daß wir Priester nach dem Beispiel unseres Herren und Heilands alle Schäflein mit gleicher Liebe lieben müssen und daß wir keins vorziehen dürfen, es sei denn gerade ein armes, verlaufenes, das die Dornen in der Wildnis zerstoehen haben? Ich kenn' so ein Schäflein, Alois, kennst du's auch? Es war einmal recht böß und bockig, aber jetzt will es dem Hirten folgen, der es lieb hat, sehr lieb. Willst folgen? Ja —?“

(Schluß folgt.)

## Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes

:: :: Osterreichs. (Th. M. Vb. G.) :: ::

### Verichte über die Tätigkeit der Theologen-Missionsvereine Osterreichs im Wintersemester des Schuljahres 1917/18.

#### 1. Missions-Verein Brixen.

In dem kurzen Semester konnte der Verein nur eine allgemeine Versammlung halten, in welcher Hochw. Missionär Fink über seine Erlebnisse auf den Philippinen sprach. In den drei Versammlungen des Missionszirkels wurden die Missionen in Afrika eingehend besprochen, sowie ein Überblick über den gegenwärtigen Stand der Missionen im Kriege gegeben. Am Weihnachtsen wurden an die externen Mitglieder Propagandaschriften mit beigelegtem Mahnzettel verschickt, worauf lehrreiche Verichte über die Missionstätigkeit derselben einliefen.

Emmerich Kostner, Obmann.

#### 2. Missions-Verein Budweis.

Unser Zirkel zählt 7 ordentliche Mitglieder und 3 außerordentliche. Infolge der vorherrschenden Verhältnisse, die der Krieg uns bringt, war ein eigentliches Vereinsleben un-

möglich. Damit die einzelnen Mitglieder auch in den Ferien, durch die unser Studium in jedem Semester auf einige Monate infolge des Krieges unterbrochen werden muß, mit dem Missions-Verbande auf dem Laufenden bleiben, ist auch heuer von jedem das Vereinsorgan „St. N.“ bestellt. Andere Zeitschriften werden fünf gelesen. Der Missions-Gedanke kann leider nur durch Lesen und öftere Besprechungen zur freien Zeit gefördert werden.

#### 3. Missions-Verein Graz.

Auch im abgelautenen Semester konnte sich unser Missionsverein leider nicht nach außen hin sehr auffallend betätigen, teils infolge der immer kleiner werdenden Anzahl von Theologen, teils wegen der Kürze des Semesters. Nichtsdestoweniger hat der Verein an Lebensfähigkeit nichts eingebüßt.

Sämtliche 31 Alumen sind Mitglieder. Die Missionsbibliothek, die wieder vermehrt wurde, wurde sehr eifrig benutzt und dadurch, sowie durch fleißiges Abonnieren von Missionszeitschriften — es hält nahezu jedes Mitglied eine solche — wurde Liebe und Verständnis für den Missionsgedanken erhalten und vertieft. — Wie bisher wurden auch heuer aus der Vereinskasse größere Summen an österreichische Missionshäuser abgegeben.

#### 4. Missions-Verein Heiligenkreuz.

Unsere Ortsgruppe zählt jetzt 16 Mitglieder. Erst am 11. November 1917 konnten wir die Einleitungsversammlung halten, die mit einer Weihe an das Herz Jesu verbunden war. Eine Novene bereitete auf das Epiphaniefest vor. Der M. J. hatte bisher eine Sitzung, bei der die äußere Überlegenheit der protestantischen Missionsarbeit über die katholische und deren Gründe zur Sprache kam. Im Anschluß an die lebhafteste Debatte wurde eine Sammlung zugunsten der Marianhiller Mission im Klerikate und Konvente vorgeschlagen, die 50 K. ergab. Auch sonst ist die Opferwilligkeit für die Missionen groß, wie die verhältnismäßig vielen Spenden an die Vereinskasse, die Zahl der verkauften Missionskalender und -Marken beweist. Auch die Sammlung gebrauchter Marken wird mit Erfolg fortgesetzt. Unsere Bibliothek wuchs auch wieder in bescheidenem Maße durch Spenden (z. B. Bericht über den M.-Kurs in Köln von Schmidlin) und Ankäufe (Huonder: Die Mission auf der Kanzel und im Verein). An Zeitschriften halten wir dieselben wie im Vorjahre, ausgenommen die Mar. Imm. Versuche, neue auswärtige Mitglieder zu gewinnen, blieben erfolglos, doch die alten arbeiten recht rührig weiter.

Josef Knoth, Obmann.

#### 5. Missions Sektion Klagenfurt.

In der Anfangsversammlung wurde das

Arbeitsprogramm für das kommende Schuljahr festgelegt. Kernversammlungen hielten wir seit dieser Zeit drei ab (Thema: Schul-Mission für die Zeit nach dem Kriege, Kindheit-Jesuverein-Kriegsjugend, Kanzel-Mission als Seelsorgshilfsmittel). Größere Missionsversammlungen wurden drei gehalten und zwar trug eine den Charakter einer Akademie, welche am 2. Dezember 1917 am Feste des hl. Kaverius veranstaltet wurde. Lieder wechselten ab mit zwei Missions-Deklamationen; die Festrede übernahm unser äußerst rühriger Kongreg.-Präses Hochw. Prof. Dr. Rozmann und sprach über die Frage: Der hl. Franz Xaver als Beispiel des modernen Seelsorgers; den Heidenapostel zierten vor allem zwei Tugenden: eine grenzenlose Liebe zu Jesus und eine aufreibende Liebe zu den Seelen. Mit diesen Seelsorgsmitteln hat Xaver der kath. Kirche eine neue Welt eröffnet. Die Festrede war eine ausgezeichnete Ergänzung unseres Arbeitsprogrammes: „Die Mission als Seelsorgl. Hilfsmittel nach dem Kriege“. Die zweite Versammlung wurde am Feste der hl. Dreikönige gehalten. Die Rede hielt der vorjährige Obmann und zwar brachte er das Resultat zweier vorausgegangener Kernversammlungen vor das Plenum: „Kinderwelt-Mission, Mittel und Wege“. Die dritte Versammlung fand am 2. Februar statt. Vortrag: „Wie läßt sich der Katechismus, ohne in Konflikt mit ihm zu kommen, als Grundlage von Missions-Katechesen benützen“. Es folgt noch eine Kernbesprechung über das Werk der Glaubensverbreitung. Um die katechetische Missionsbetätigung praktisch zu üben, wurde von den Probekatechesen im 4. Kurs eine Missions-Katechese gehalten, zwei andere benützten Missionsstoff als Illustrationsmittel, wobei Missions-Bildchen verteilt wurden. Im Lesezimmer liegen 25 Missionschriften auf. Die Bibliothek wurde durch neuere, größere Werke bereichert. Neulich kam der Atlas-Hierarchicus v. Schmidt S. V. D. und „Missionär im Fest-

saale". Allen Missionsmitgliedern wurde eine kleine Semesterarbeit aufgetragen.

Fr. Bernard Wagner, O. Cist.

### 6. Missions-Kränzchen Königgrätz.

Da das erste Semester nicht einmal ganz 8 Wochen umfaßte, und demgemäß höhere Anforderungen an das Leistungsvermögen der Theologen gestellt wurden, konnte nur eine Versammlung abgehalten werden. Dieselbe fand am 28. Oktober statt und alle vier internen Mitglieder hatten sich zu derselben eingefunden. Der Leiter gedachte des Ablebens des Hochw. Herrn Kanonikus Schneider, der am 23. September verschied. Derselbe war dem Missionskränzchen ein großer Wohltäter gewesen, indem er es unterstützte und ihm zahlreiche Zeitschriften zukommen ließ, die am Schlusse des Jahrganges verlizitiert und der Erlös zu Missionszwecken verwendet wurde. Hierauf folgte ein Vortrag des Leiters über die Tätigkeit des Missionärs.

Josef Falta, Leiter.

### 7. Missions-Sektion Leitmeritz.

Biernlich spät (Mitte Oktober 1917) kamen wir heuer aus den Ferien wieder in die ehrwürdigen Hallen unseres Seminars. 9 Mann taten wir uns wieder zusammen, lediglich in der Absicht, um einige Stunden freie Zeit der Missionsfache zu widmen. Sie verdient's. Viel Zeit haben wir nicht, das wissen besonders die 4. Jahrgänger. Aber darauf kommts nicht an. Die Arbeiten an der unmittelbaren Vorbereitung zur Priesterweihe gehen voran. Alle 14 Tage ist doch eine Viertelstunde frei. Von den vier Zirkeln hat uns besonders einer gefallen. Ein Mitglied entrollte vor unseren Augen ein Gesamtbild der Missionen in aller Welt. In kurzen Zügen orientierte er uns über die augenblickliche Lage. Er wußte zu erzählen von ihrer Not und Bedrängnis, aber auch von so mancher kostbaren Frucht, die unter den ungünstigen Verhältnissen jetzt heran-

reifte und die umso erfreulicher ist, da der Krieg die Missionen hart mitnahm und so viele frisch aufstrebende Hoffnungen mit kaltem Fuß zertrat! Mit steigendem Interesse werden manche Missions-Zeitschriften gelesen. „Stern der Neger“ hat 6 Abonnenten gefunden. Gern greift man zu den „Katholischen Missionen“. Mit manchen früheren Missionsmitgliedern korrespondieren wir. Ein Paket mit Zeitschriften früherer Jahrgänge werden wir nach Wien an die Zentrale für Soldatenlektüre senden. Ein Soldat interessierte sich sehr für den „St. Josefs-Boten“. Wir schenkten ihm den Jahrgang 1917. Möge seine Lektüre viel Gutes stiften.

Anton Günzl, dtz. Obmann.

### 8. Miss.-Verein St. Florian (Ob.-Öst.).

Das fünfte Vereinsjahr wurde am 30. September 1917 eröffnet. In freundlichster Weise hielt H. H. Professor Dr. Alois Leitner, O. Praem. die Eröffnungsrede. In prächtigen Worten schilderte der H. H. Professor den Egoismus der Welt und die alles besiegende Liebe der kathol. Kirche, jene Liebe, die so hell erglänzt in den katholischen Missionen. Dem Vereine gehören sämtliche Hörer unserer theologischen Lehranstalt — 29 — als Mitglieder an. Der Studien-Zirkel hielt sechs Sitzungen ab, in denen das Thema „das heimatliche Missionswesen“ behandelt wurde. Der „Stern der Neger“ ist in 22 Exemplaren abonniert. Die Tätigkeit des Vereines nach außen besteht in der Verteilung der „Missionspropaganda“. An die außerordentlichen Mitglieder wurden Missionschriften gesandt.

Fr. Amadeus, O. Cist.

### 9. Missions Zirkel St. Pölten.

Trotz der schwierigen Lage, die auch in unserem Zirkel der Krieg schuf, konnte der Missions-Zirkel rüstig an seinem Ausbau weiterarbeiten. Er zählt 17 interne und 17 externe Mitglieder. Dem Kaffernverein ge-

hören 24 Mitglieder an. In den vier allgemeinen öffentlichen Versammlungen wurden folgende Themen behandelt: „Einfluß des Krieges auf die Mission“, „Einiges zur Frage des einheimischen Klerus“, „Das katholische Missionsfest“. An Stelle der Dezemberversammlung veranstalteten wir am Stephani-feste eine kleine interne Missionsfeier, die großen Anklang fand. Das Programm war folgendes: Prolog, der Missionsabend (aus Arens, Mission im Festsaal.) Männerchor, Der Herr ist mein Hirt. Der Tod eines Missionärs (Gedicht aus Arens.) Ansprache: Das Helden- und Opferleben des Missionärs. Lichtbildervortrag über die Gallaaländer und die St. Petrus-Claver-Sodalität. Die Lichtbilder sind herrlich koloriert und äußerst interessant ausgewählt. Wir können allen Vereinen den Bezug der Lichtbilder durch obige Sodalität nicht genug empfehlen. Auf Wunsch wird ein Verzeichnis der vorhandenen Serien gerne zugesandt. In den öffentlichen Versammlungen wurde zur Vertiefung und Erweiterung des Themas großes Gewicht auf die folgende Debatte gelegt. Um das innere Leben des Zirkels noch mehr zu fördern, wurden heuer die 7 Exklusivversammlungen grundsätzlich von den öffentlichen getrennt. In der Regel leitete jede ein 5-Minutenreferat ein: „Buddha, Mohamed und Christus in Kambojscha“, „Missionspflicht“, „katholische Mission auf Island“, „Der Volksstamm der Kathari“, „Los der Ausfägigen auf Gotemba in Japan“ und „Die Bewohner der Gazellenhalbinsel“. Hierauf wurde von den Mitgliedern durch 10 Minuten vorgelesen. Zweck: Belebung und Erhaltung des Missionsinteresses, Kenntnis der Missionsliteratur und Anregung zu selbständiger Lektüre. Den Schluß

füllte die Besprechung laufender Angelegenheiten oder praktische Notizen für die Seelsorge. Von der in den Statuten vorgesehenen Einladung eines Redners mußte unter den jetzigen Schwierigkeiten Abstand genommen werden. Auch des Gebetes wurde nicht vergessen: Zu Beginn eine Viertelstunde Adoration und dreimalige Generalkommunion für die Mission. Als kleine Arbeit nach außen hat der Zirkel heuer die Versendung der Kindheits-Jesu-Hefte übernommen. Auch die Angliederung solcher h. Herren in der Seelsorge, die seinerzeit noch nicht Mitglieder des Zirkels waren, an unseren Zirkel ist im Gange. Über den Erfolg berichten wir im zweiten Semester. Möge die Zeit nicht mehr ferne sein, wo auch unsere Diözese einen „Priester-Missionsbund“ erhält.  
Karl Frank, Vorsitzender.

#### 10. Missions-Verein Weidenau.

Es ist nun bald ein Jahr seit der Wiedergeburt unseres Missionsvereins verstrichen. Trotzdem sich die Zahl der Teilnehmer um mehr als die Hälfte verringert hat und die Not der Zeit eine gedeihliche Vereinstätigkeit ungemein erschwert, blieb doch keine Gelegenheit unbenutzt, das angefangene Werk weiter auszubauen. Außer Versammlungen sorgten Missionszeitschriften der Seminarbibliothek, sowie privat bestellte Missionsliteratur für das notwendige Interesse. Die hl. Kommunion jedes Sonntags wurde in den Dienst des Missionswerkes gestellt. 30 K konnte die Vereinskasse für Missionszwecke abführen. Auch mit den auswärtigen Mitgliedern wurde Fühlungnahme versucht, soweit es im Bereiche der Möglichkeit lag. Möge auch fernerhin Gottes Beistand dem kleinen Häuflein zu Hilfe kommen.  
P. Kirchner, Obmann.



## Das Negerlein an der Weihnachtskrippe.

In den Monaten Dezember und Jänner mit dem Weihnachtsfeste und dem Feste der hl. Dreikönige greift der Missionsgedanke besonders tief ins Herz. Leben und Liturgie der hl. Kirche in dieser Zeit legen uns denselben unmittelbar nahe und bringen uns die große Wohltat der Erlösung zum lebendigen Bewußtsein. Zu keiner anderen Zeit fällt die Anregung zum Missionsgebet und zum Missionsalmosen auf so empfänglichen Boden. Das gilt für Erwachsene wie für Kinder. Da möchte ich auf ein Mittel hinweisen, das nicht wenig geeignet erscheint, den Missionsgedanken tief erfassen zu lassen und dauernd einzuprägen, und die Herzen auf leichte und zarte Weise für die Missionen zu erwärmen und zu öffnen. Ich meine das „Negerlein“ an der Weihnachtskrippe.

Das Missionshaus der Söhne des hl. Herzens Jesu in Milland bei Brixen hat interessante Missions sammelkästen: Ein Negerlein kniet mit flehend gefalteten Händen auf einem Opferkästlein, vor sich das Einwurfstellerchen. So oft ein Geldstück durch die Scharte in den Behälter fällt, nickt das „Negerlein“ jedesmal mit seinem schwarzen Krausköpflein. — Er „dankt“. Ein guter Freund hatte mir ein solches Negerlein besorgt.

Nun hatte der hochw. Herr Pfarrer eine schöne Weihnachtskrippe erworben, die wir nun (Weihnacht 1916) in einem passenden Winkel des Speisezimmers zum erstenmale aufstellten. Da brachte ich auch das „Negerle“ herbei und erwirkte ihm Zutritt zur Weihnachtskrippe. Während die frommen Hirten und später die drei Weisen in glücklicher beseligender Nähe des Heilandes sind und sich der Erlösung freuen, hat das „Negerle“ abseits vom Heilande am seitlichen Ende der Krippenlandschaft Aufstellung genommen, wo es hilflos seine Hände gegen den Beschauer faltet. (Die personifizierte Heidenwelt in Heilandferne!) Das

Negerle erregte die Aufmerksamkeit der Krippenbesucher, besonders der Schulkinder. Wie leicht ließ sich da der Missionsgedanke nahe bringen: „Schaut Kinder, wie sich die Hirten (die drei Weisen) am Christkind freuen — und ihr freut euch auch daran. Aber die armen Neger und Negerkinder wissen noch nichts vom Heilande. Sie wissen noch nicht, daß er für uns alle und auch für sie ein Kind geworden ist, um uns zu erlösen. Wollt ihr diesen armen Menschen nicht helfen, daß sie auch den Heiland kennen lernen?! Das könnt ihr leicht, wenn ihr für die Bekehrung der Heiden betet oder auch einige Kreuzer dafür opfert.“ Das Negerlein eroberte die Herzen der Kinder im Sturme. Nicht wenig trug freilich seine Manierlichkeit dazu bei, daß er nämlich für jede Gabe „dankte“. Da bewahrheitete sich das Sprichwort: Ein schöner Dank ist eine neue Bitte. Die Kinder trugen die Kunde vom „Dankenden Negerle“ in alle Häuser und erbaten von den Eltern die Erlaubnis, dem „Negerle“, dem „armen Heiden“, dem „schwarzen Mandl“ etwas zu geben. Die Eltern zeigten sich diesem Gedanken nicht abhold und ließen die Kinder freigebig aus ihren Sparskruzern dem Negerlein opfern und nicht selten auch in ihrem eigenen Namen durch die Hand der Kinder dem Negerlein eine Gabe bringen. Einmal sah ich eine achtjährige Schülerin dem Negerle eine kleine Gabe opfern und sinnend dabei stehen. Offenbar ging ihr das Los dieser armen Heidenkinder zu Herzen. Ich fragte sie: „Moidl, möchtest du nicht hinübergehen zu diesen Mohrenkindern, wenn du einmal groß bist, um ihnen vom Heiland zu erzählen und ihnen in den Himmel zu helfen?“ Da versicherte sie mit leuchtenden Augen, das möchte sie wohl. Ich ermahnte sie für die Heiden zu beten, was sie auch zusicherte. Nach der Oktav von Epiph. war die Krippezeit um, und das Negerle gab sein gesammeltes

Almojen dem Missionshaus in Milland für seine Brüder in Afrika und zog sich wieder in die Verborgenheit zurück.

Da kam der Advent 1917. Je näher das Weihnachtsfest kam, desto öfter hörte ich von Kindern und Erwachsenen die Frage, ob das Negerle heuer wieder da sein werde. Die Krippe wurde wieder aufgestellt und das Negerle nahm auch heuer wieder seinen „alten“ Platz ein im feilichen Vordergrund des Krippenfeldes. Der Zudrang zum Negerle war heuer noch größer. Ein Schüler meinte, es müßte ihm vor lauter „danken“ Kinn und Genick weh tun, wenn er nicht eine so weiche schöne rote Krause um den Hals hätte. Ich hielt es nicht für überflüssig, die Kinder aufmerksam zu machen, daß die Hauptsache beim Krippele das Christkind sei und nicht das Negerle. Sie sollten bei ihren Gaben das

Christkind nicht vergessen. Was sie dem Negerle hineinwarfen, sollten sie dem Christkind zu lieb geben. Dann nehme es das Christkind, als hätten sie es ihm selber geschenkt und danke ihnen noch viel schöner als das Negerle und würde sie dafür segnen. Schon tauchte die Frage auf, ob das Negerle da bleibe, wenn ich einmal versetzt würde --.

Kurz, das „Negerle an der Weihnachtskrippe“ hat erfolgreiche Werbearbeit vollbracht und den Missionsgedanken in der Gemeinde nicht wenig verbreiten und auffrischen geholfen. Wenn das ganze Dorf so still und leicht für das Werk der Glaubensverbreitung gewonnen wurde (seit 1 Jahre 14 Zehnergruppen), so hat auch das Negerle zu diesem Erfolge beigetragen.

Alois Breitenberger,  
Koop. in Niffian b. Meran.

## Mitteilung des Vorortes.

Die „Missionsblätter für Gebildete und Studierende“.

Auf das an Prof. Schmidlin-Münster gerichtete Bedenken eines unserer Vereine, daß die Mittelschüler an andern Missionsblättern schon genug Missionsanregungen hätten, erteilte Prof. Schmidlin folgende Antwort mit der Bitte, sie den Brudervereinen mitzuteilen: Man könnte trotz oder eben wegen der andern Blätter an den Mittelschulen für die Missionsblätter von Münster werben, weil es sich bei diesen um ein gemeinsames Organ handle, wodurch der ideale Konnex zwischen deutscher und österreichischer Missionsbewegung hergestellt werde; sonst aber dazu diene, daß die

studentische Missionsbewegung wie die akademische und theologische möglichst universell und selbständig bleibe.

Der B. D. erlaubt sich bereits, die p. t. Vereine an den zu entrichtenden Jahresbeitrag zu erinnern, der jedoch seinerzeit jedem bekanntgegeben wird. Ebenso ergeht wieder die freundliche Einladung, passende Arbeiten zur Veröffentlichung im St. N. zur Verfügung zu stellen.

Hauptsächlich sei aufmerksam gemacht auf die in dieses Semester treffende Wahl eines B. D., wozu jeder Verein aktives und passives Wahlrecht hat. Näheres wird rechtzeitig mitgeteilt werden.

M. 168,—; Gmunden, R. R. 100,—; Gobrechtsham, C. R. 17,60; Genershausen, R. C. 6,—; Grieskirchen, v. M. 650,—; Gries, M. D. 24,—; H. Blut, C. R. 15,—; Höhenberg, A. S. 12,—; Hoffkirchen, J. S. 8,—; Hohenberg, A. C. 72,—; Honsdorf, W. J. 60,—; Leiterwang, C. C. 6,—; Innsbruck, M. G. 2,—; Inntal, M. B. 8,—; Kessling, M. J. 5,88; Klagenfurt, J. D. 75,50, J. C. 44,10; Kriegsfeld, C. W. 5,—; Kleingrillowitz, C. B. 7,—; Lienz, B. T. 10,—; Layen, B. Sch. 3,—; Linz, A. C. 6,—; M. G. 8,—; Loos, R. C. 7,—; Milland, S. B. 12,—, M. C. 4,—, J. P. 10,—; Mühldorf, J. D. 12,—; Meranzen, U. 12,—; Münstereifel, C. Co. 333,—; Neuhaus, A. C. 27,45; Pichl, J. S. 2,—; Pöding, R. C. 30,—;

Punders, v. M. 119,—; Prambachkirchen, Fr. A. 10,—, J. S. 28,—; Rüstorf, T. J. 24,—, 39,—, T. C. 82,—, 25,—; Rech, M. W. 12,—; Reichraming, A. S. 2,50; St. Andrä, Pfr. 2,—; Schärfling, M. S. 6,—; Schildberg, J. St. 14,—; Schaiders, A. S. 3,—, A. R. 4,—; Sierning, A. R. 20,—; Sallauf, Pfr. R. 255,—; Toblach, A. B. 10,—, C. B. 5,—, A. R. 2,—; Tegenbach, J. M. 18,—; Unterpriesbach, J. St. 4,50; Untermoj, C. D. 10,—; Ungenach, C. T. 200,—; Untersöchering, L. R. 19,24; Viarago, J. T. 3,—; Villnöß, R. 3,—, Pfr. 58,—; Wahlen, Pfr. A. 20,—; Weizenkirchen, M. U. 24,70; Wien, C. v. U. 200,—; Waidhofen, S. J. 12,—; Wermerichshausen, Adv. J. 31,08; Zell, M. R. 8,—.

## Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

**Venzingers Brachzeit-Bücher.** Ins Feld und für Daheim. Eine Sammlung guter Novellen, Erzählungen und Humoresken. I Folge Nr. 16. Auf der Winterauß und andere Kriegserzählungen aus dem Hinterland von Hanns Gishert. Nr. 17. Der Hosenfuß. Eine Epizöde aus dem Osten und andere Kriegserzählungen von Hanns Gishert. Jedes Heft 40 Heller. Bei Partiebezug Preisermäßigung. II Folge. Nr. 9. Die Huberin. Irrfahrten einer Diablen und andere Kriegserzählungen von Richard Kieß. Das Heft 60 Heller. Bei Partiebezug Preisermäßigung. III Folge. Nr. 3. Die geheimnisvolle Stimme. Ein seltsames

Erlebnis und andere Kriegserzählungen von Elise Miller. Das Heft 80 Heller. Bei Partiebezug Preisermäßigung. IV Folge. Nr. 3. Die graue Frau. Erlebnisse einer Mutter und andere Kriegserzählungen von Jassly Lorrund. Das Heft 1 Krone 20 Heller. Bei Partiebezug Preisermäßigung. Einfiedeln, Waldshut, Köln am Rhein, Straßburg in Elsaß, Verlagsanstalt Venzinger & Co. A. G. Möchten diese neuen Hefte von „Venzingers Brachzeit-Bücher“ in die allerweitesten Kreise dringen; auch ihr billiger Preis eignet sie zur Massenverbreitung.

## Abonnements-Erneuerungen.

21, 38, 70, 61, 29, 34, 30, 97, 98, 131, 179,	2374, 2306, 2347, 2341, 2386, 2334, 2394, 2303,
184, 116, 140, 105, 123, 189, 141, 174, 175, 110,	2326, 2366, 2391, 2412, 2478, 2437, 2424, 2454,
158, 242, 255, 257, 329, 324, 383, 390, 395, 385,	2479, 2422, 2462, 2491, 2430, 2436, 2426, 2435,
377, 379, 361, 439, 496, 494, 474, 446, 486, 481,	2599, 5864, 2591, 2562, 2579, 2525, 2582, 2503,
409, 463, 419, 499, 417, 491, 435, 518, 564, 535,	2543, 2602, 2603, 2669, 2692, 2615, 2657, 2635,
521, 556, 548, 611, 657, 680, 664, 630, 693, 614,	2645, 296, 2667, 2667, 2690, 2688, 2761, 2741,
676, 679, 698, 654, 620, 613, 692, 711, 736, 740,	2749, 2794, 2773, 2722, 2790, 2788, 2719, 2784,
737, 701, 794, 790, 707, 706, 700, 729, 761, 887,	2718, 2772, 2744, 2754, 2792, 2791, 2765, 2896,
832, 870, 863, 852, 874, 802, 864, 871, 816, 926,	2897, 2876, 2844, 2830, 2880, 2987, 2967, 2925,
933, 997, 967, 962, 917, 949, 972, 1068, 1060, 1096,	2943, 2997, 2948, 2916, 3032, 3028, 3034, 3005,
1080, 1072, 1025, 1076, 1033, 1073, 1199, 1197,	3014, 3054, 3052, 3061, 3070, 3008, 3184, 3101,
1134, 1132, 1147, 1143, 1107, 1119, 1112, 1173,	3107, 3132, 3180, 3174, 3217, 3207, 3200, 3251,
1130, 1155, 1162, 1193, 1168, 1167, 1131, 1251,	3298, 3245, 3222, 3235, 3317, 3378, 3395, 3353,
1219, 1236, 1206, 1237, 1286, 1294, 1281, 1271,	3314, 3399, 3312, 3428, 3484, 3417, 3448, 3457,
1297, 1287, 1275, 1292, 1214, 1387, 1352, 1317,	3563, 3555, 3542, 3528, 3502, 3582, 3589, 3535,
1380, 1356, 1378, 1306, 1348, 1381, 1396, 1398,	3619, 3657, 3629, 3653, 3691, 3618, 3677, 3667,
1358, 1354, 1416, 1478, 1426, 1432, 1427, 1425,	3666, 3665, 3717, 3733, 3728, 3727, 3702, 3701,
1423, 1444, 1406, 1489, 1487, 1486, 1429, 1495,	4032, 4038, 4024, 4107, 4147, 4158, 4124, 4126,
1597, 1502, 1576, 1559, 1521, 1552, 1549, 1576,	4205, 4215, 4221, 5064, 5008, 510, 5066, 5014,
1699, 1680, 1616, 1661, 1673, 1699, 1644, 1682,	5096, 5026, 5016, 5095, 5083, 5001, 5000, 5070,
1723, 1791, 1767, 1724, 1795, 1888, 1827, 1844,	5187, 5199, 5127, 5109, 51, 5123, 5138, 5140,
1815, 1817, 1825, 1873, 1916, 1918, 1910, 1952,	5037, 5217, 5261, 5203, 5233, 5283, 5359, 5378,
1992, 1930, 1938, 1946, 2056, 2034, 2077, 2039,	5350, 5370, 5313, 5388, 5391, 5351, 5386, 5331,
2036, 2064, 2032, 2001, 2002, 2096, 2093, 206,	5330, 5459, 5466, 5495, 5475, 5470, 5496, 5406,
2012, 2104, 2189, 2130, 2116, 2138, 2108, 2106,	5437, 5599, 5545, 5529, 5565, 5537, 5528, 5573,
2221, 2292, 2252, 2237, 2276, 2212, 2313, 2396,	5567, 5538, 5515, 5513, 5677, 5617, 5642, 5655,

5648, 5684, 5649, 5600, 5717, 5738, 5755, 5886, 6945, 6971, 7016, 7091, 7068, 7015, 7102, 7179,  
5809, 5812, 5816, 5961, 6056, 6246, 6247, 6289, 7156, 7105, 7174, 7191, 7136, 7176, 7299, 7280,  
6365, 6302, 6300, 6363 6489, 6493, 6412, 6449, 7229, 7252, 7264, 7283, 7336, 7338, 8003, 8022,  
6594 6625, 6650, 6638, 6637, 6638, 6750, 6880, 8035.  
6863, 6946, 6965, 6981, 6991, 6988, 6948, 6982,

# Junge Leute



Handwerker, wie Schuster,  
Schneider, Tischler usw. finden als

## Leienbrüder

Aufnahme im

### Missionshaus in Milland bei Brixen

Den Abonnenten der  
Studentenkreise wird  
ausserordentliche Preis-  
ermässigung erteilt!